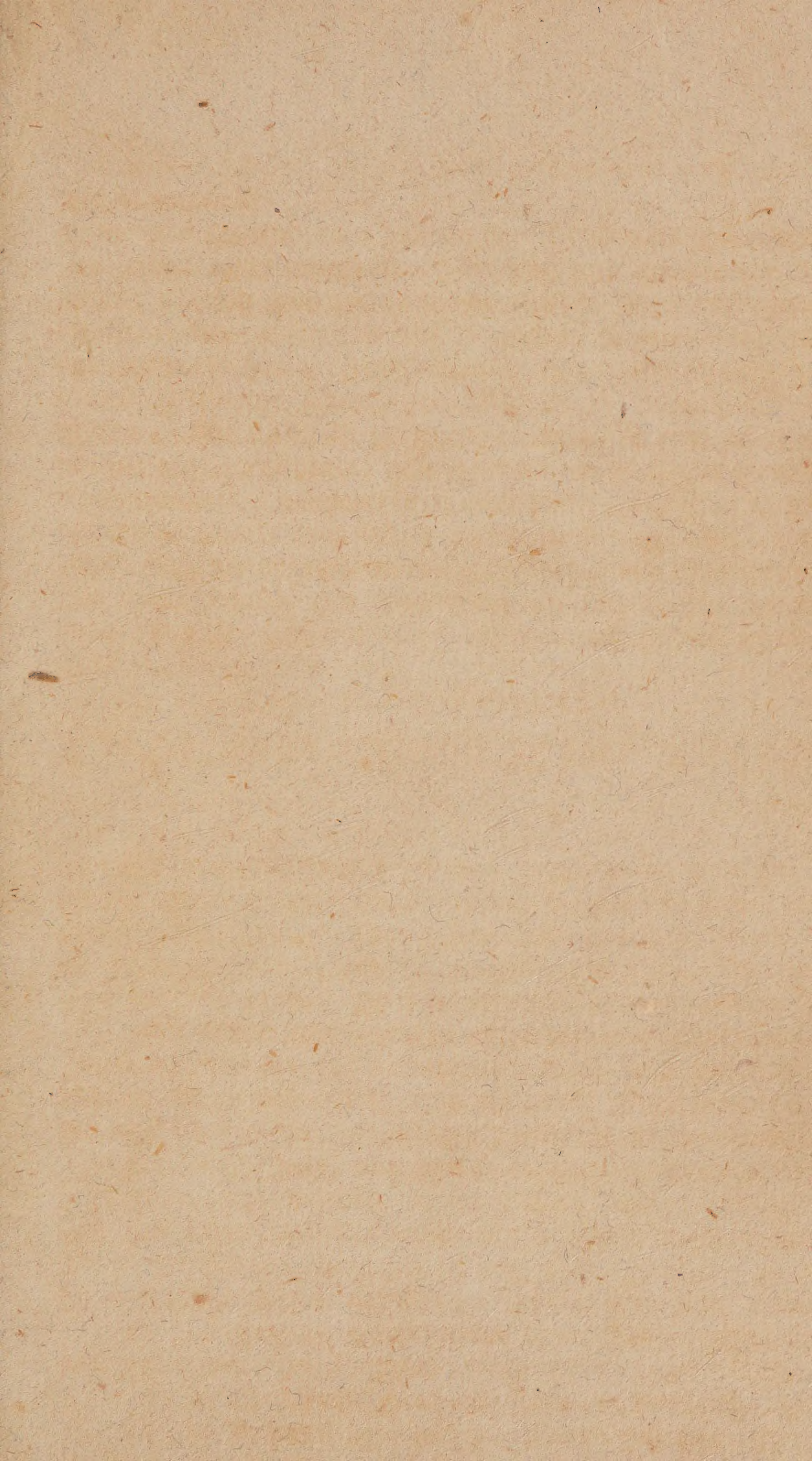
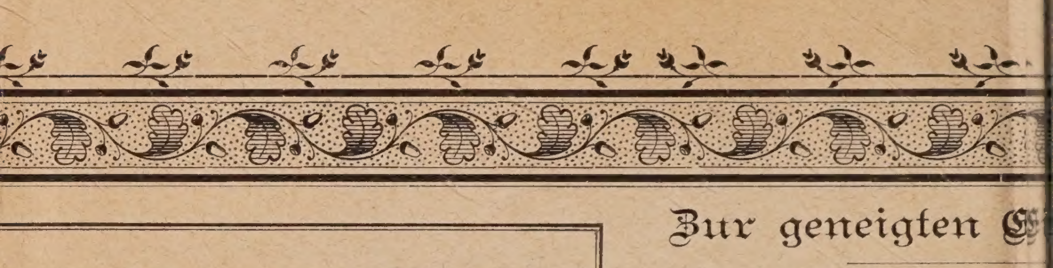


ZACAIRE, Denis









Zur geneigten B

Der Stein d

ist die einzige in deutscher
erscheinende Zeitschrift popul
schaftlicher Richtung.

Der Stein der W
berichtet über alle Neuh
den verschiedenen Arbeitsge
Wissenschaft.

Der
leg

Der Stein der W
unterhält seine Leser in e
genehmer als belehrender

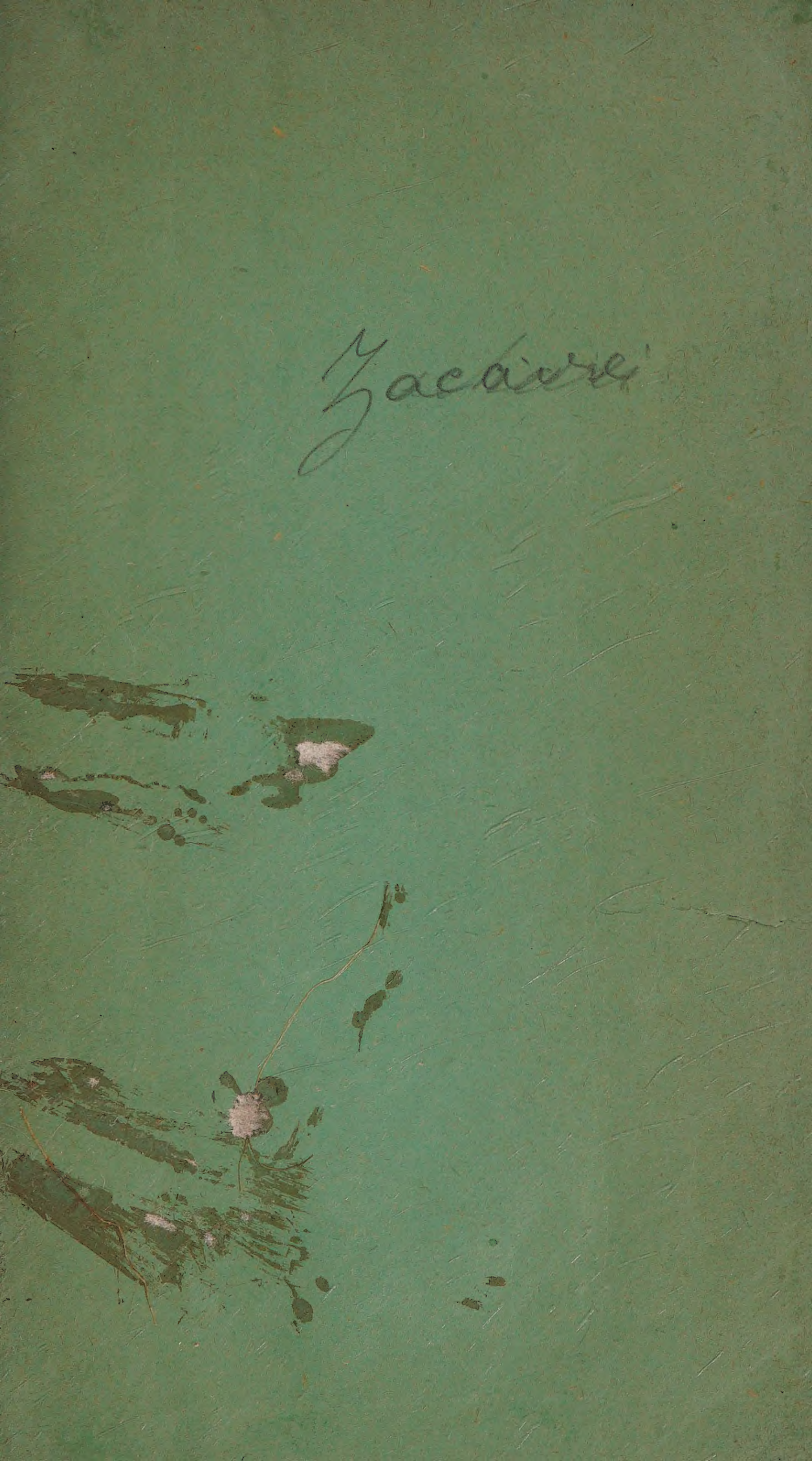
Der Stein der W
referirt über alle bemerken
literarischen Erscheinungen.

Der Stein der W
unterhält mit seinen Lesern
führliche Correspond

Eine rei

Stein der

Sechster Jahrg


Zacaire

Zacaire, Denis

397.

Von der natürlichen Philosophia und Verwandlung der Metallen in Gold und Silber,

durch das höchste natürliche

Geheimniß und Kunststück,

so man den

LAPIDEM PHILOSOPHORUM

nennet,

drey Tractate,

erstlich in französischer Sprache beschrieben

durch den Hochgelahrten Herrn

DIONYSIUM ZACHARIUM,

einen französischen Edelmann, und der Rechten Doctorem,

welcher Anno 1550.

den Lapidem selbst, wie er meldet, gemacht;

Jetzund aber allen kunstliebenden Deutschen zur Warnung und Anleitung, auf den rechten einigen Weg, die Metallen zu verwandeln, in deutsche Sprach gebracht, und mit kurzen Summarien erkläret,

durch

M. Georgium Forbergern,

von der Mitweide aus Meißen.

Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Paul Krauß. 1773.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY



Vorrede

an den gutherzigen Leser.

Obwol, günstiger Leser, alle gelehrte, weise Männer, und natürliche Philosophi, so jemals von dieser hohen Kunst geschrieben, verbotten, dies Geheimniß offenbar und gemein zu machen, so habe ich nichts destoweniger betrachtet, und angesehen, daß die Philosophi so gar wider einander seyn mit ihren Auslegungen, verborgenen Reden, Gleichnißen, zweiffelhaftigen Sprüchen, und mancherley Räzlein, so einem ohne Zahl hin und her in ihren Büchern begegnen, und derhalben nicht ungemeldet lassen wollen, was ich mir endlich durch vielfältiges Lesen

der besten Scribenten, als Geberi in seinem Buch, die Summa genannt, und anderer, für gründliche wahrhaftige Gedanken gefasset, und was ich mich entschlossen, auch wie ich erstlich grosse Mühe und unnütze langwierige Arbeit gehabt, mit den sophistischen, betrieglichen, ungewissen Werken und Processen; aber endlich dieselben irrigen Wege, darinne ich mich ärger, als der kunstreiche Baumeister Daedelus in seinem irrsamen Gebäu Labyrintho verirret, verlassen, und auf die rechte Bahn kommen, der ich nachgegangen, und endlich die rechte vollkommene Materiam habe kennen lernen, welche uns die Natur in der Höhlen der Erden vorbereitet, dadurch wir die Metall, welche die Natur unter der Erden gebieret, auf der Erden natürlicher Weise zur Vollkommenheit bringen können, wie mich denn die Erfahrung selbst, aus GOttes Gnade gelehret, und ich in diesem Buch, so viel immer möglich, erklären will.

Im ersten Tractat will ich erzehlen, durch was Mittel und Wege ich allgemach endlich zur Erkänntniß dieses hohen Werks kommen bin.

Im

Im andern Tractat will ich anzeigen, was ich für Bücher und Scribenten gebraucht, zur Auslegung der Sprüche, verborgenen Reden, seltsamen Wörter, und anderer Puncten.

Im dritten und letzten Tractat will ich die Practicam erklären, doch also und dergestalt, daß sie den Unwissenden verborgen, aber den Kunstliebenden klar genugsam seyn soll, derohalben ich mir denn auch fürgenommen, die Schrifften vom Lapide mit ganzem Fleiß, in eine Richtigkeit und gute Ordnung zu bringen. Denn ich der Meinung nicht bin, wie etliche, die dem gemeinen Nutz nichts gönnen, und allzusehr auf ihren eigenen Nutz gesehen, indem daß sie die materiam lapidis nicht anders nennen wollen, denn allein mit mancherley verborgenen Gleichnißen und Exempeln, ja auch ihre Bücher fast niemand haben weisen wollen. Ich habe einen gekennet, der hatte etliche Schrifften von einem Venediger bekommen, dieselben achtet er so gar hoch, und hub sie so heilig auf, daß er sie selber kaum durfte kündlich lesen, ich geschweige, andern weisen oder mittheilen, meinte viel-

leicht, der Lapis würde aus den papiernen Büchern wachsen, ohne Mühe und Arbeit, so er dieselben in dem Kasten verschlossen hielte, gleich wie man die philosophische materiam mit sigillo Hermetis verschliessen muß. Solche neidische Leute bedenken nicht, daß die Philosophi sagen, diese hohe Kunst werde den Menschen nicht ohne gefähr gegeben, mit welchen Worten sie die straffen, welche nicht auf ihren, sondern auf anderer Leute Unkosten arbeiten. Diese Leut werden mich sonder Zweifel zum heftigsten straffen, daß ich dieß Büchlein an Tag geben, zuvoraus in gemeiner französischer Sprach, dieweil jetziger Zeit keine Kunst mehr vom gemeinen Hauffen gehasset wird, als diese. Darauf will ich ihnen diese kurze Antwort geben, die sie bisher nicht gewußt, als nemlich, daß dieß hohe fürtrefliche Theil der Philosophia, nicht in menschlicher Gewalt stehe, also, daß man es aus den Büchern allein verstehen könne, sondern in dem Willen GOttes, der es offenbaret, wem er will, durch seinen heiligen Geist, oder etwan durch einen Menschen, wie im andern Tractat dieses Buchs weiter gesaget wird. Derohalben werde ich diese Kunst, durch dieß Buch, nicht jeder=

derman offenbaren. Daß ich aber dieß Buch in gemeiner Sprach geschrieben, ist nichts neues, denn es haben alle die, so diese Kunst bisher gehabt, sie in keiner andern, als in ihrer angebohrnen Muttersprach beschrieben, als nemlich, Hamech hat sie als ein Hebräer, hebräisch beschrieben, Thebit und Haly, so Chaldäer gewesen, Chaldäisch, Homerus, Democritus, und Theophrastus als Griechen, griechisch: Abohaly, Geber und Avicenna als Araber, arabisch: Morienus, Lullius, und viel andere mehr, so Lateiner gewesen, haben die Kunst in lateinischer Sprach hinter ihnen gelassen, damit ihre Nachkommen sehen und spüren sollten, daß diese hohe Kunst auch etlichen aus ihrer Nation zu der Zeit gegeben worden. Belangend den Artikel, daß diese Kunst bey dem gemeinen Mann so verhaßt sey, soll man wissen, daß in dieser Kunst nicht was wahr ist, sondern allein der Betrug und Sophisten verworffen werde, davon ich im ersten Tractat ferner sagen will.

Es möchte aber jemand sagen, warum ich denn nicht alle Ding [illegible] und offenbar beschrieben, damit ein jeder [illegible]

sem Buch sicherlich arbeiten könnte, sonsten werde mein Schreiben dem Leser wenig Nutzen bringen? Darauf gebe ich diese Antwort: Es ist männiglich bewust, was für grosse unnütze Unkosten allein in Frankreich täglich auf falsche sophistische Proceß in diese Kunst gewendet werden, wenn nun die Leser, durch dieß mein Büchlein, von denselben abgewendet, und auf den rechten Weg geleitet, und die, so allbereit die Wahrheit haben, durch die Lehr des andern Tractats dabey erhalten werden, so wird bey diesen allen der dritte Tractat nicht gar ohne Nutz abgehen, in welchem ein gar leichter Weg zur Practica dieses hohen göttlichen Werks angezeiget wird. Ich nenne aber dieses hohe Werk darum göttlich, dieweil niemand von ihm selber, ohne GOttes Eingeben, solches begreifen oder verstehen kann, er sey sonst ein so gelehrter Philosophus als er wolle, wie Geber spricht wider alle die, so allein aus Betrachtung der natürlichen Ursachen und Werk arbeiten wollen, mit den Worten: Sie irren in dem weit, daß sie meinen, sie wollen der Natur nachgehen, denn solches ist der Kunst in allen Dingen zu thun, unmöglich.

Nun

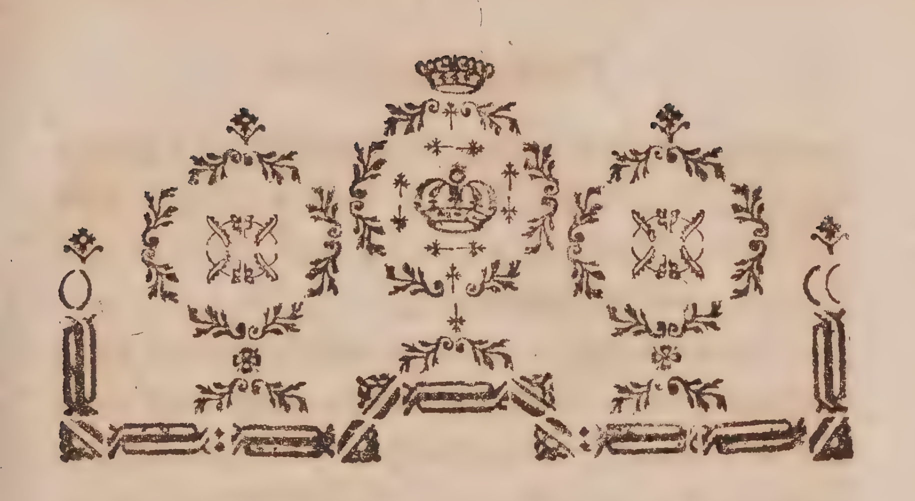
Nun obgemelte Schandmäuler dörfen dieß mein Buch nicht lesen, denn ich habe es nicht ihnen gemacht, sondern den gutherzigen Kunstliebenden, so sich lehren und weisen lassen, die will ich freundlich gebeten und erinnert haben, sie wollen das Werk nicht eher anfangen, sie haben denn zuvor alle zweiffelhaftige und widerwärtige Sprüche und Gleichniß, so in einem jeden Puncte des Proceßes fürfallen, gegen einander gehalten, und mit einander verglichen, und sogar und gänzlich sich entschlossen, daß sie sehen und verstehen können, daß sie nichts als lauter Einhelligkeit seyn, und auf einerley Meinung, jedoch auf mancherley Form und Art, zu jedem gerichtet seyn. Dieß ist der einige Weg die Wahrheit in dieser Kunst zu erkennen, zuvoraus weil Rasis sagt: Welcher nachläßig und faul ist, unsere Bücher zu lesen, der ist auch nicht geschickt, die Materien zu präpariren oder bereiten, denn ein Buch erkläret das ander, und was in einem etwan mangelt, das findet man im andern. Denn es kann nicht seyn, aus sonderlichem Rath und Ordnung GOttes, daß man alles, was zu dieser Kunst vonnöthen,

ordentlich bey einander geschrieben finden sollte.

Zum Beschluß will ich alle die, so etwan durch dieß mein Buch diese so grosse Glückseligkeit erlangen möchten, gebeten haben, sie wollten solche nicht mißbrauchen, und vor allen Dingen der Armen nicht vergessen, zu ihrer eigenen Verdammniß, GOtt auch ohn Unterlaß für diese und andere seiner mildthätigen Gaben danksagen. Dem sey allein Lob, Ehr, Preiß und Herrlichkeit in alle Ewigkeit.



Der



Der erste Tractat
DIONYSII ZACHARII,
darinnen von dem
Lapide Philosophorum
gehandelt wird.

Summa des ersten Tractats,
durch M. Forbergern gestellet.

Erstlich in was für betrieglichen falschen Proceßen dieser Ser[illegible] zehen Jahre lang gearbeitet. [illegible]

Zum andern, wie [illegible] einen Thumherrn in die Bücher [illegible] den Lapidem [illegible] gemacht,

gemacht, und gründlich beschrieben, sey gewiesen worden, auch wie er aus denselben eine einhellige Meinung gefasset, die sich auf alle Bücher zugleich gereimet.

Zum dritten, wie er endlich solche seine Meinung ins Werk gerichtet, und auch mit GOttes Hülf, unangesehen der vielfältigen Hinderniß, endlich die Wahrheit gefunden.

Hermes Trismegistus, der nicht unbillig, dieweil er den gesegneten Stein erfunden und an Tag gebracht, aller natürlichen Philosophorum Prophet und Vater genennet wird, schreibet, nachdem er diese hohe Kunst und Philosophiam wahrhaftig befunden, habe er sie so hoch geachtet, daß er davon nicht schreiben wollen, wo er nicht gefürchtet hätte, er würde am letzten allgemeinen Gerichtstage GOttes, deshalben Rechnung geben müssen. Der Meinung sind auch gewesen alle die, so ihm in dieser Kunst nachgefolget; daher haben sie allesamt solche Bücher geschrieben, die auf mancherley Weise zu deuten, und gar zweiffelhaftig sind, wie Geber saget in seiner Summa, damit die Unwissenden auf diese Weise fehlen müßten, die Kunstliebenden aber nichts destoweniger, unangesehen so mancherley Reden, ihre Meinung daraus schöpfen könnten: Und weil sie anfänglich fehlen müssen, hernach-

nachmals die Kunst, die sie mit so schwerer Arbeit des Gemüths und des Leibes erlangt, höher achteten, und desto heimlicher hielten, denn diese Gelegenheit lernet einem am meisten die Kunst heimlich halten. Denn über das, daß sich einer abarbeiten, martern und plagen muß, gehöret auch viel Geld darzu, fürnehmlich bey denen, die solche Kunst allein aus den Büchern lernen wollen, und allein auf das Eingeben des Geistes GOttes warten, wie ich zehen Jahre lang gethan, als ich sagen will, auch anzeigen, durch was Mittel ich zu Erkenntniß dieses Geheimniß kommen bin.

Als ich ohngefähr zwanzig Jahr alt war, und durch Fleiß meiner Eltern zu Hause meine Grammaticam begriffen hatte, ward ich auf die freyen Künste und die Philosophiam gewiesen, darinn ich innerhalb dreyen Jahren, durch Fleiß meines geheimen Praeceptoris, so viel ausrichtete, daß es meine Vormünder (denn indeß starb mir Vater und Mutter) für gut ansahen, daß ich unter dem vorigen Präceptor die Rechtsgelahrtheit studieren sollte. Weil ich aber noch die freyen Künste studierete, hatte ich mit andern Studenten Kundschaft und Freundschaft gemacht, dieselben hatten mir allerley Alchymistische Bücher

cher, so voller Proceß waren, abzuschreiben geben, darein denn mein Präceptor gewilliget, dieweil er auch schon vor viel Jahren mit dieser Kunst umgangen, also hatte ich, ehe ich die freyen Künste zu studieren aufhörete, gar ein groß Buch mit solchen Alchymistischen Proceßen angefüllet. Da ich nun mit meinem Praeceptore an das Ort kam, da ich die Rechte studieren sollte, fieng ich an, dieselben Schrifften wieder zu überlesen, ein Theil vermochten, daß ein Theil zehen Theil tingiren und verwandlen sollte, etlich zwanzig, etliche dreißig, einige sollten den dritten, etliche den halben Theil geben, etliche ein Rubeum oder roth Kupfer, auf achtzehen, zwanzig Karat rc. Etliche sollten Kronen-Gold geben, etliche Ducaten-Gold, etliche höher Gold, als sonst zu seyn pfleget: Eins sollte das Schmelzen, das andere den Strich auf dem Probiersteine ausstehen, das dritte alle Proben. Gleichergestalt hatte ich auch Album oder weiß Kupfer, eins sollte sich streichen, als zehenlöthig Silber; das andere als eilflöthiges, etliches sollte so gut seyn als die dicken Pfennige, einiges sollte weiß aus dem Feuer kommen, das andere sollt den Strich auf dem Probierstein bestehen. In Summa, ich ließ mich dünken, wenn ich nur den gering-

sten

sten Proceß unter diesen treffen könnte, so könnte ich in dieser Welt nicht glückseliger werden, zuvoraus weil solche Proceß grossen Herren zugeschrieben werden, denn eins kam von der Königin von Navarra her; das andere vom Cardinal von Lothringen, das dritte von dem von Tornon, und unzähligen viel andern. Solche Titel waren nur Larven, damit unvorsichtige Leute solchen Processen destomehr Glauben geben, welches mich auch so wohl, als andere, leichtlich betrogen.

Also fieng ich an Oefen zu bauen, erstlich kleine, darnach grosse, bis letzlich mein ganz Gemach, das sehr groß war, voller Oefen ward, einer gehörte zum destilliren, der ander zum sublimiren, der dritte zur Calcination, der vierdte zur Solution, der fünfte zum balneo Mariae, der sechste zum Schmelzen, damit giengen mir zum ersten Anfang und Eingang, die 200. Kronen ganz und gar auf, davon ich und mein Präceptor uns sollten zwey Jahr lang erhalten, zum theil auf Oefen, zum theil auf Kohlen, zum theil auf unzählige Materialia, Gläser, Gold und Silber, das unnützlich geschmelzet, gemischet und aufgelöset ward, welche sich durch die langwierige Arbeit und Brauch verschissen, und zu Asche worden, also daß wenig

davon

davon übrig blieb, daran auch wenig Gutes war. Da nun das erste Jahr noch nicht um war, oder das ander kaum angefangen, hatte ich allbereit so viel Geldes verthan, als ich in zweyen Jahren hätte verzehren sollen. Damals stieß meinem Präceptor ein sehr hitziges Fieber an, von wegen der grossen Hitz, so wir mit unsern Kohlen erwecket, (dergleichen die Büchsengiesser zu Venedig im Arsenal zu empfinden pflegen) welche ihn entzündet, und er einen kalten Trunk darauf gethan. Sein Tod brachte mir groß Leid, zuvoraus, dieweil meine Freunde forthin nur mir allein für meine Person Geld schicken wollten. Derohalben mußte ich heimziehen, und mich von der Vormundschaft ledig machen, damit ich das angefangene Werk vollenden möchte, und als mein eigen Herr, mit meinem väterlichen Erbe, meines Gefallens handeln könnte.

Als ich nun meine Güter um 400. Kronen pachtweise ausgethan, wollte ich erfahren, was der Proceß, den mir ein Italiener geben, thun würde, den hielt ich so lang bey mir, bis ich den Ausgang des Handels sahe, denn er stund darauf, der Proceß wäre richtig, er hätte selber die Wahrheit darin gesehen. Zu dieses Proceß kaufte ich zwo Unzen Goldes,

und

und eine Mark Silber, die schmelzten wir zusammen, und solvirten sie in starkem Wasser, darnach calcinirten wir sie durch Abziehung des Wassers; wir destillirten auch viel andere Wasser, und unterstunden uns das ☉ und ☽ damit zu solviren, damit brachten wir drey Monat zu, ehe das Pulver zur Projection oder Aufwerfen bereitet war, indem wir dem Proceß nachgiengen, aber umsonst, denn aus dem Augment oder Zustand ward ein Abgang, also, daß wir von 8 Unzen Gold und Silber mit einander nur drey Unzen wieder bekamen, ich geschweige der andern vielfältigen Unkosten, so auf diesen Proceß giengen, also, daß aus meinen 400. Kronen, nur 230. worden, davon mußte ich noch 20. dem Italiener geben, daß er zu dem reisete, der ihm diesen Proceß gegeben, und bessern Bericht von ihm einnehme, er gab aber für, er wäre zu Mayland, also wartete ich den ganzen Winter über, bis er wieder käme, aber ich hätte wohl bis an jüngsten Tag sein warten müssen, denn ich ihn hernachmals nicht mehr gesehen.

Auf den folgenden Sommer starb er an der Pestilenz, derohalben mußte ich, neben andern guten Gesellen, auf ein halb Jahr

lang entweichen. Indeß traff ich einen alten Philosophum an (also nennete ihn der gemeine Mann) mit dem machte ich Bekanntschaft, und ließ ihn meinen Proceß sehen, bittend, er wollte die besten darunter zeichnen, also zeichnete er zehn oder zwölf Proceße, die ihn die fürnehmsten zu seyn dauchten. Als nun das Sterben aufgehöret, begab ich mich wieder an das Ort, davon ich gewichen, und hab alsbald an zu arbeiten, das trieb ich bis auf St. Johannis-Tag, ich schaffte aber so viel Nutzen damit als zuvor, denn ich behielte nur 70. Kronen, von den 400. jedoch verzagte ich noch nicht.

Nun war ein Abt, dem hatte ein guter Freund, so an des Cardinals aus Armeniak Hofe war, einen Proceß von Rom zugeschickt, zu dem schlug ich mich, und legten zusammen, ein jeder 100. Kronen, damit den Proceß zu versuchen. Also baueten wir sonderliche Oefen, nicht auf gemeine Art, denn wir musten das beste aqua vitae haben, darinnen eine halbe oder ganze Mark Goldes aufzulösen, darzu kauften wir ein groß Faß des besten Weins, und sehr viel gläserne Geschirr, machten also eine grosse Menge des aqua vitae, das rectificirten wir zum öfftermal

sternmal in sonderlichen Gläsern, darnach gos-
sen wir vier Mark aqua vitae auf eine Mark
Gold, das wir zuvor ein ganzes Monat
lang calciniret hatten, stiessen zween gläser-
ne Retorten in einander, sigillirten sie aufs
beste, und satzten einen jeden in einen son-
derlichen runden Ofen. Wir kauften auch
für dreyßig Kronen Kohlen auf einmal,
damit wir ein ganz Jahr lang, ein stetes
Feuer halten könnten; jedoch versuchten wir
auch darneben andere Proceße, die brach-
ten aber so viel Nutzen, als das rechte gros-
se Werk, nemlich beyde gar nichts. Denn
wir hätten wohl unzählich viel Jahre lang
mögen Feuer halten, ehe sichs unten in den
Gefäßen coaguliret hätte, und hart worden
wäre, wie der Proceß lautete, dieweil wir
das ☉ nicht zuvor solvirt hatten. Wir hat-
ten aber die rechte Materiam nicht für uns,
so war das aqua vitae nicht das rechte Was-
ser, das unser Gold solviren sollte, wie
wir denn aus der Erfahrung inne worden.
Denn wir fanden unser Goldpulver noch
ganz, allein daß es etwas abgenommen,
das warffen wir auf Queckfilber, wie der
Proceß ausweisete, aber es war vergebens.
Solcher Unfall that uns beyden wehe, son-

derlich dem Abt, der als ein guter Notarius Publicus, oder offentlicher Schreiber, sich allbereit bey seinen Mönchen öffentlich gerühmet: wenn das Werk fertig wäre, wollte er den bleyernen Brunnen, der im Kloster stund, zerschmelzen, und in Gold verwandeln. Aber er mußte denselben Brunnen sparen, bis auf eine andere Zeit, da er ihn, weil ich zu Paris war, verkaufte, und einen deutschen Laboranten, der ohngefehr fürüber zog, vergeblich davon unterhalten.

Jedoch fasset der Abt wieder ein Herz, und überredete mich, daß ich für meinen Theil noch 300. oder 400. Kronen zuwegen brächte, so wollte er auch so viel darzu legen, mit diesem Gelde sollte ich gen Paris ziehen, da es unzählig viele Laboranten giebt, unter denen sollte ich mich so lange aufhalten, und mit ihnen umgehen, bis ich etwan ein recht vollkommnes Werk überkäme, das sollte ich ihm als einem Bruder mittheilen. Da wir nun diesen Bund mit einander gemacht, vermiethete ich meine Güter noch einmal, und brachte also 800. Kronen gen Paris, der Meynung, daß ich von dannen nicht weichen wollte, solch Geld wäre denn

ver-

verzehret, oder ich hätte gefunden was ich begehrete. Ich zog aber mit grossem Unwillen meiner Verwandten und guten Freunde hinweg, die hätten mich gern in meinem Vaterlande in Rath gehabt, denn sie hielten mich für einen erfahrnen Juristen, aber ich wollte nicht, und gab für, ich wollte etwan ein Amt um dies Geld kauffen, nahm also Urlaub von ihnen, und machte mich den andern Weyhnacht Feyertage auf dem Wege, und kam gen Paris, drey Tage nach dem heiligen Drey-Königstage. Zu Paris hielt ich mich ein ganzes Monat still und verborgen, daß mich niemand kennte, demnach machte ich mich unter die Artisten, Goldschmiede, Giesser, Glaßmacher, Töpfer und andere, und kam in eine solche Kundschaft, daß mir, ehe das andere Monat um war, mehr als hundert Laboranten bekannt worden. Derer etliche wollten die Metall tingiren durch Projectiones oder Aufwerffung, etliche durch Cement, etliche durch Solutiones oder Auflösung der Metalle, ihrer sehr viel wolltens durch die Essentiam oder Wesen des Steins, den der gemeine Mann Smiril nennet, verwandeln, etliche durch langwierige Kochung und Digeriren, etliche

zogen den Mercurium aus den Metallen, etliche wollten dieselben figiren. Wir kamen auch so oft zusammen, bald in den Häusern, bald in dem Thum oder Munster, daß wir auch der Feyertage und Sonntage nicht schoneten. Etliche sagten unter einander, wollte GOtt, wir sollten unser Werk noch einmal machen, wir wollten die Vollkommenheit erlangen: Andere sagten, wenn uns unser Gefäß ganz geblieben wäre, so wäre unsere Sache wohl gerathen; etliche sagten, wenn unser Geschirr von Kupfer gewesen, und recht rund, so hätten wir das Quecksilber, und das Silber mit einander beständig gemacht und figirt. In Summa, ihr keiner war unter ihnen allen, der in seiner Arbeit nicht eine Entschuldigung finden konnte, jedoch nahm ich ihre Reden nicht zu Ohren, denn die vergeblichen Unkosten, so ich auf dergleichen gute Wort getrieben, lagen mir noch im Gedächtniß.

Indem kam ein gelehrter Mann aus Griechenland, zu einem Thesaurirer, oder Kammermeister, der mir gar wohl bekannt war, und verhieß ihm güldene Berge durch die Fixation des Mercurii, aus dem Zinnober gemacht. Diese Kundschaft machte, daß ich

neben

neben meinem guten Freunde auch mein Theil Geldes legte, damit die Sach ins Werk gesetzet würde. Nun muste er gefeilt fein Silber haben, deß kauften wir ihm drey Mark, die mischte unser Laborant unter einen künstlichen Teig, und machte Zeltlein daraus, mischete auch pulverisirten Zinnober darunter, die Zeltlein satzte er auf seine Zeit ein, in einem vermachten irdenen Geschirr, wenn sie nun trucken genug waren, trieb er sie auf der Kapelle ab, da fanden wir drey Mark und ein wenig mehr fein Silber, die sollten seinem Fürgeben nach, aus dem Zinnober worden seyn, unsere drey Mark aber, die waren im Rauch dahin gegangen. Was wir für Gewinn von diesem Werke hatten, ist GOtt bewust, nicht uns, denn ich verlohr zu meinem Theil dreyßig Kronen und mehr, oder hatte sie ja unnützlich aufgewendet. Diese Zinnoberarbeit ward in der ganzen Stadt Paris ruchbar, also daß jedermann darum wuste, sonderlich aber die, so mit Betrügeren umgiengen, gleich wie vormals ein Geschrey von den küpfernen runden Oefen oder Gefäßen, darinn man den Mercurium hatte figiren wollen, allenthalben war ausgebreitet worden.

letzlich kam ein Edelmann, so sich in Sophistischen betrüglichen Proceßen dermassen geübt, daß er auch sein Gewinn davon hatte, und was er machte, den Goldschmieden verkauffte: Mit demselben machte ich Kundschaft, nicht ohne Unkosten, damit er mich nicht etwan für arm ansehen möchte. Ich gieng aber ein ganz Jahr mit ihm um, ehe er mir das geringste sagen wollte, endlich aber theilte er mir sein Geheimniß mit, das war doch nichts Vollkommenes, unangesehen wie hoch er es achtet. Nichts destoweniger schriebe ich dem Abt alles zu, schickte ihm auch eine Abschrifft meines letzten Werks oder Zinnoberarbeit, mit sammt der Practica, die ich vom gemeldten Edelmann bekommen. Darauf schrieb er mir wieder, ich sollte noch ein Jahr lang, zu Paris verharren, und keine Kosten scheuen, zuvoraus weil ich zum Anfange nicht ein gering Geheimniß bekommen hätte, wie ers achtet. Ich aber hatte gänzlich bey mir beschlossen, daß ich keine Materiam brauchen wollte, die nicht beständig bliebe, wie sie am ersten gewesen, und satzte mir den Sinn für, daß einer nicht arbeiten, oder bemühen sollte, daß er andere Leut betrügen, und mit ihrem Schaden reich wer-

werden möchte. Also blieb ich über die zwey vorigen Jahre, noch ein Jahr zu Paris, wie der Abt begehret hatte, und hielt mich jetzund zu dem, bald zu jenem, und in Summa zu denen, die jedermann dafür achtet, daß sie etwas Rechtes und Wahrhaftiges haben sollten.

Da ich nun fast alles Geld verthan hatte, schrieb mir der Abt wiederum, so bald ich sein Schreiben gelesen, sollte ich ohn allen Verzug zu ihm verreisen, welches ich auch that, denn ich wollte die angelobte brüderliche Treue nicht brechen. Da ich nun zu ihm kam, gab er mir ein Schreiben von dem Könige von Navarra (welcher diesen Künsten fleißig nachforschete) das er an ihn geschrieben, darinn der König begehrte, der Abt sollte ihm so viel zu gefälligem Dienste thun, und mich dahin vermögen, daß ich alsbald zum Könige verreisen sollte, und ihn deß obgemeldten Edelmanns Kunststücke und andere, davon man ihm gesagt, daß ich sie wissen sollte, lernete; dargegen verhieß er mir zur Verehrung drey oder vier tausend Kronen. Diese Summa Geldes hatte dem Abt eine solche Freude gemacht, daß er nicht fröhlicher hätte seyn können, wenn er

das Geld allbereit schon im Seckel gehabt hätte, er hatte auch nicht eher Ruhe, bis ich mich an des Königs Hoffe begab. Da ich nun zum Könige kam, konnte ich vor sechs Wochen nicht zur Arbeit kommen, denn man muste erst die Materialia und Species anderstwoher holen lassen. Da ich nun mit dem Werk fertig war, bekam ich nichts zur Verehrung, wie ich mich wohl dünken ließ. Denn ob ihm wohl der König fürgenommen, mir für meine gehabte Mühe und Arbeit, eine Verehrung zu machen, so wandten ihn doch von seinem guten Fürsatz die Seinen ab, und fürnehmlich die Edelleute, und zwar eben die, welche die meiste Ursach meiner Zukunft gewesen, ich will geschweigen, was mir die Unterthanen und Hofleute für Liebe und Freundschaft bewiesen, ja freylich ihrer wenig. Also ward ich von dem Könige mit leeren Händen beurlaubet, nur daß er sich allein bedanket, und sich erboth, ich sollte mich in seinem Lande erkundigen, ob etwan einer in eine Straffe verfallen, die wollte er mir schenken. Solche verdrießliche Antwort machte mich betrübt, wollte derowegen solchen vergeblichen Zusagen nicht trauen, noch Glauben geben, die mir vorlängst wohl bekannt waren,

zog derhalben wieder zu meinem Abt, und war übel zufrieden.

Unterwegens besuchte ich einen Thumherrn, so auch Doctor war, und ein trefflicher Philosophus, wie er denn den Namen hatte, daß er ein sehr gelehrter Mann wäre, derselbe hat mich fürnehmlich von den Sophistischen betrieglichen Processen abgewendet. Denn da er hörete, daß ich die Philosophiam sofern studieret, daß ich auch Magister darinnen worden, wie man es nennet, sagte er, es wäre ihm sehr leid, daß ich bisher nicht gute Bücher gehabt, und so viel Zeit und Gut so unnützlich, mit solchen teufelischen Sophistischen Processen zugebracht hätte. Da ich ihm nun von dem letzten Werk sagte, war das alsbald seine Meynung, es würden viel Proben nicht bestehen können, derohalben rieth er mir freundlich, ich sollte forthin solcher Irrthümer mich ganz und gar entschlagen, und der alten Philosophorum Bücher mit Fleiß lesen, und daraus die rechte Materiam erkennen lernen, denn seine Meynung war, daß dieser Kunst Vollkommenheit und Grund fürnehmlich darauf stünde.

Dero-

Dershalben eilete ich meinem Abt zu, mit ihm abzurechnen, der Unkosten halben, so ich zu Paris getrieben, und ihm ein Theil der Verehrung, so ich vom Könige von Navarra bekommen, mitzutheilen. Als ich ihm nun alles erzählete, ward er betrübt, fürnehmlich aber darum, daß ich nicht weiter arbeiten wollte, denn er hielte mich für einen gescheiden Laboranten. Er konnte auch mit seinen guten Worten so viel bey mir nicht erhalten, daß ich des Doctoris Rath nicht gefolget hätte, denn er brachte augenscheinliche klare Ursachen seines Raths auf die Bahne. Als ich nun mit dem Abt abrechnete, fanden sich von den 800. Kronen, die wir zusammen geleget, nur noch 90. Kronen übrig. Demnach gesegneten wir uns, und schieden also von einander. Nun begab ich mich wieder in mein Vaterland, um mehr Geld von meinen Pachtleuten aufzunehmen.

Da ich nun mehr Geld aufbrachte, zog ich wieder nach Paris, und war mein Fürnehmen, wenn ich dahin käme, aus meinem Logiament nicht zu schreiten, ich hätte dann eine sattsame und vollkommene Resolution, und gründlichen Bericht aus denen Scribenten,

ten, so von unserer natürlichen Philosophia geschrieben, gefasset, darauf ich unser hohes grosses Werk für die Hand nehmen, die falschen Proceße aber, denen beschissenen Buben und Betriegern selber überlassen wollte. Also kam ich den Tag nach Allerheiligen, das ist, den 2. November gen Paris, und schrieb man die Zeit 1546., daselbst kaufte ich mir etliche Bücher von dieser Philosophia des Lapidis, gab dafür zehen Kronen, die waren zum Theil gedruckt, zum theil geschrieben; eines theils waren es alte Scribenten, andern theils neue, als die Turba Philosophorum, Graf Bernhard von Trevese, Lamentatio naturae, das ist: die Klage der Natur, und viele andere Tractaten mehr, die nicht gedruckt waren. Demnach miethete ich mir in der St. Marx-Vorstadt ein Logiament, darinnen hielte ich mich, sammt einem Knaben, der mir dienete, auf, kam zu niemand, sondern studierte ohne Unterlaß, Tag und Nacht mit grossem Fleiß, das trieb ich ein ganzes Jahr. Da der erste Monat kaum hin war, hube ich schon an eine Resolution oder endliche Meynung zu fassen, bald schöpfte ich eine andere, die erweiterte ich nicht lange darnach in etlichen Puncten, bald änderte ich

sie

sie gar mit einander. Solches gedachte ich so lange zu thun, bis ich endlich eine Meynung anträffe, die sich auf aller Philosophen Sprüche reimete, und derer von keinem widersprochen würde, mit der auch alle Bücher übereinstimmeten. Hiemit brachte ich ein ganzes Jahr, und ein gut Theil des andern Jahres zu, ehe ich aus den Büchern eine beständige Erkänntniß schöpfen konnte.

Als ich nun also verwirret und verstürzet war, gedachte ich mit guten frommen Laboranten, so auf das hohe Werk des Lapidis Philosophorum arbeiteten, umzugehen; der Sophisten aber und Betrieger gänzlich müßig zu gehen, denn ich genugsam inne geworden, daß sie ganz und gar des Zielplatzes fehleten, und nur die Leute verführeten. Aber die Ungewißheit und Zweiffelung, so ich in den Buchern gehabt, ward dadurch nur gemehret, als ich betrachtet, wie die Laboranten so mancherley und verschiedene Proceß in ihrer Arbeit hielten. Denn einer arbeitet im Golde allein, der andere im Golde und Mercurio, der dritte satzte dazu das klingende Bley, welches darum also genennet wird, dieweil es mit dem Mercurio

durch

durch den Retorten gegangen war. Ein anderer verwandelt die Metalle in Mercurium, durch mancherley Mittel und Species, durch subliminiren: Ein anderer arbeitet im schwarzen Vitriol, und gab für, dies wäre die rechte Materia, welche Raymundus Lullius zur Bereitung seines grossen Lapidis gebraucht. Brauchte einer in seiner Arbeit Kolben und Helm, so brauchten andere viel andere unterschiedene, als gläserne, eyerene, küpferne, bleyerne, silberne, güldene Geschirr. Etliche machten ihr Feuer von grossen Kohlen, etliche mit Holz, etliche mit Rebenzweiglein, etliche satzten es in die Sonne, etliche ins balneum Mariae.

Solche mancherley Arbeiten, und der Bücher Widerwärtigkeiten, hätten mich bald in Verzweiflung gebracht; aber der Geist GOttes richtete mich wieder auf. Also hub ich wieder an, die Bücher mit grösserm Ernst und Fleiß zu durchlesen, sonderlich aber lase ich auf das neue mit grossem Fleiß und Aufmerksamkeit, die Schrifften Raymundi Lullii, zum voraus aber sein Testamentum und Codicillum, die hielte ich gegen der Epistel, so er kurz vor seinem Tode an den König Robertum geschrieben, Item gegen der Schrifft

Schrifft, die mir der obgemeldte Doctor und Thumherr geschenket, denn sie ihm nicht viel nütze war. Also ließ ich endlich alle obgemeldte Arbeiten, die ich gesehen, fahren, und fassete mir eine solche Resolution und Beschluß, der mit allen Büchern übereintraf und stimmete, welcher auch der summarischen Resolution, die Arnoldus de Villa nova, so des Lullii Präceptor in dieser Kunst gewesen, am Ende seines grossen Rosarii machet, gemäß war. Auf solcher gefaßten Meynung beharrete ich, arbeitete aber doch nichts, sondern that nichts als lesen, und betrachtete meine Resolution und Meynung, Tag und Nacht, bis die Zeit herankame, daß mein jährlich Einkommen gefiele, und ich mich anheim begebe, meine Gedanken ins Werk zu setzen.

Da ich nun heim kam, nahm ich mir für, meine Resolution ins Werk zu setzen, und schaffete mir zuvor alles, was ich bedurfte. Erstlich bauete ich einen Ofen, und fieng also an zu arbeiten am zweyten Oster-Feyertage. Es fielen mir aber viele Hinderniße für, die ich nicht alle melden will, ohne allein was für vielfältigen Unwillen und Schelten ich von meinen Verwandten,

guten

guten Freunden und Nachbarn erleiden müssen. Denn etliche sprachen zu mir: Höret doch, was gedenket ihr nur, Lieber! habt ihr nicht einmal Geld genug auf diese lügenhaftigen Sachen umsonst gewendet? Ein anderer warnete mich, würde ich so viel Kohlen verbrennen, so würde der gemeine Mann einen Argwohn fassen, ich schlüge etwan falsche Münze, denn man hätte schon angefangen davon zu murmeln. Ein anderer kam und sagte, daß es die Bürger wunder nehme, sonderlich die fürnehmsten Häupter, daß ich mich nicht in Rechtssachen gebrauchen liesse, dieweil ich allbereit Licentiat der Rechten wäre, bis ich etwan zu einem höhern Amt im Regiment befördert würde. Die, so meine besten Freunde waren, und täglich mit mir umgiengen, straften mich alle Tage ohne Unterlaß, und sprachen: Wenn wirst du einmal aufhören dies Narrenwerk zu treiben, und dein väterlich Gut zu verschwenden? Wäre es nicht besser, man zahlete mit diesen unnützen Unkosten die Schulden, und kaufte etwan ein Amt? Ja sie liesen es dabey nicht bleiben, sondern droheten mir, würde ich nicht nachlassen, so sollten die Gerichte in mein Hauß

 fallen,

fallen, und die Instrumente und anders zerbrechen. Ja, sagten sie, so du unser und der andern Freunde nicht achten willt, so bedenke doch dich selber, du bist ungefehr dreyßig Jahre alt, und hast schon über der grossen Sorge, Mühe und Arbeit, die du einer vergeblichen nichtigen Hofnung halben erlitten, in deiner Jugend so viel graue Haar im Barte bekommen, als ob du etwan funfzig Jahre alt wärest.

Nun gedenke ein jeder, ob mich solche Worte nicht zum höchsten sollten verdrossen haben, zum voraus, dieweil ich täglich gesehen, daß sich mein Werk je länger je besser anließ, dem lag ich auch ob mit aller Beständigkeit, und unverdrossen, ungeachtet diese und andere Hinderniß, so mir fürfielen, und sonderlich, da die Pest den ganzen Sommer über, so gar heftig regierte, daß aller Handel und Wandel darnieder lag. Denn ich sahe täglich, wie sich die drey Farben, davon die Philosophi schreiben, erzeigten, daß sie vor der Vollkommenheit dieses hohen Werks erscheinen sollen, diese sahe ich alle, aus GOttes Gnaden, eine nach der andern erscheinen.

Letzlich, am rechten Ostertage des folgenden Jahrs, sahe ich die Vollkommenheit im Werk und in der Erfahrung, nemlich als ich ein Queck silber in einem Tiegel erwarmen ließ, welches durch gar ein wenig dieses köstlichen Pulvers, ehe eine Stunde vergieng, in lauter pur Gold, für meinen Augen verwandelt ward. GOtt weiß, wie hoch ich erfreuet worden, jedoch rühmete ich mich deß nicht vor der Welt, prangete auch nicht damit, sondern sagete GOtt in Geheim dafür ewigen Dank, daß er mein Gebet durch JEsum Christum seinen Sohn unsern HErrn, erhöret hätte, und bat GOtt ferner, er wolle mein Herz und Verstand, durch seine Gnad erleuchten, daß ich es zu Lob und Ehr seines herrlichen Namens, gebrauchen möchte.

Des andern Tages zog ich alsbald zu meinem Abt, meiner Zusage nach zu kommen, aber er war schon vor sechs Monaten gestorben, darüber ich groß Leid trug; desgleichen auch, daß der obgemeldte Doctor und Thumherr gestorben war, welches mir unterwegs angesaget ward, als ich nicht fern von seinem Convent fürüber reisete. Also begab ich mich an den Ort, den ich meinem

nem nächsten Blutsfreunde, ehe ich aus meinem Vaterlande verreiset, ernennet hatte, daß er dahin zu mir kommen sollte: Demselben hatte ich volle Macht und Gewalt gegeben, alle mein väterliches Erbe zu verkauffen, und davon meine Schulden zu bezahlen; das übrige aber zum theil unter arme dürftige Leut, zum theil aber, unter meine Verwandten und andere, auszutheilen, auf daß sie der Gaben, damit mich GOtt beglücket, auch theilhaftig würden. Ihrer viele, ja fast jedermann, hatten gemeinet, ich hätte aus Verzweiflung und Schande halben, dieweil ich so grosse Unkosten vergeblich aufgewendet, alles verkauft, und wollte mich in fremde Lande begeben, da man mich nicht kennete, denn also sagte mir obgemeldter mein Vetter, der kam zu mir den ersten Tag Julii. Demnach zogen wir auf Lusanne, in Savoien gelegen; von dannen wollten wir uns in eine volkreiche nahmhafte Kaufstadt des Deutschlandes begeben. Ich hatte aber wenig Gesinde bey mir, damit nicht etwan die, so dieß mein Büchlein, bey meinem Leben lesen, mich auskundschaften, welches ich wahrlich nur der Ursache halben geschrieben, daß ich gute, from-

fromme, gottesfürchtige Leute, von den falschen Proceßen abwenden, und auf den rechten wahrhaftigen Weg dieses hohen Werks, habe leiten und weisen wollen.

Zum Beschluß des ersten Tractats, will ich jedermann des Spruchs, den der Poet setzet, erinnert haben:

Felix quem faciunt aliena pericula cautum.

Das ist:

Wohl dem, den anderer Leute Schaden und Gefahr witzig und vorsichtig machet.

Derohalben vermahne ich jedermann, er wolle meine Meinungen anschauen, und sich vor unnützen Unkosten hüten, die auf betrügliche Proceße gewendet werden. Dargegen aber wolle jedermann mit Gedult und Beständigkeit zuvor gute Bücher und Scribenten lesen, und verstehen lernen, ehe er die Hand an das Werk leget, und GOtt darneben allezeit um seine Gnade und rechten Verstand bitten. Denn man erlanget diese Kunst nicht von ungefehr, sondern allein durch GOttes Beruf, mehr als durch

menschlichen Fleiß. Denen nun solche Gabe von GOtt verliehen wird, denen wird auch zugleich mit eingegeben werden, wie sie die für dem Unwürdigen verborgen halten, und dem Frommen zu verstehen geben sollen, damit es nicht jedermann zugleich verstehe, so werden sie auch die Gnade haben, daß sie es recht brauchen, zur Ehr und Preiß des Allerhöchsten, von dem alle Erleuchtung herkommt. Das gebe GOtt, Amen.

Ende des ersten Tractats.



Der



Der zweyte Tractat DIONYSII ZACHARII, vom Lapide Philosophorum, darinnen folgende Artikel oder Capitel abgehandelt werden.

Summa des zweyten Tractats durch M. Forbergern gestellet.

Es schreibet Aristoteles im ersten Buch seiner Physica, daß man mit denen, welche die Principia verneinen, das ist, den ersten Grund und Fundament der Künste, so allen Menschen von Natur bekannt, nicht disputiren solle, aber wohl mit denen,

welche die Principia zugeben, und allein aus Unvorsichtigkeit, (von wegen daß ihre Augen die Schlange, so im Grase verborgen liegt, weil sie mit einer Larven verblendet, nicht sehen) den falschen Schein von der Wahrheit nicht unterscheiden können. Solchen guten frommen Leuten, so dieser Kunst beflißen seyn, habe ich dieß Buch zu gut, schreiben wollen, daraus sie nicht einen geringen Nutzen und Frucht schöpfen werden, zu verstehen die Bücher der Philosophen, und ihre dunkle, verborgene, durch einander gemischte mancherley Rätzel und Gleichniß. Damit ich nun den Widersachern begegne, und zugleich auch meinen Zuhörern zu Hülf komme, will ich diesen Tractat ordentlich in sechs Capitel theilen;

Im ersten Capitel will ich sagen, durch welche Leut fürnehmlich diese Kunst erfunden, und etlichen Leuten, so nach einander gelebt, mitgetheilet worden: Item, aus was für Scribenten ich dieß Buch zusammen getragen: Item, warum dieselben so gar dunkel und verborgen vom Lapide geschrieben haben.

Im

Im zweyten Capitel, will ich durch mancherley Schlußreden, die Wahrheit und Gewißheit dieser Kunst beweisen, und zugleich auf die widerwärtigen Einwürfe, so man auf einen Schein dargegen einbringen möchte, antworten.

Im dritten Capitel wollen wir lehren, daß unsere Kunst natürlich sey, und wie ferne, und in welchem Theil: Item, warum sie übernatürlich, und gleich als Göttlich genennet werde, nemlich der fürnehmsten Werk halben: Demnach werden die augenscheinliche Irrthümer der jetzigen Laboranten erkläret.

Im vierten Capitel wollen wir erklären, die Werke der Natur, die sie unter der Erden, in Gebärung der Metallen, zu gebrauchen pfleget, welchen die Künstler auf Erden in ihrem Werk nachfolgen müssen.

Im fünften Capitel wollen wir anzeigen die Materiam, so zu dem philosophischen Werk vonnöthen.

Im sechsten Capitel wollen wir die fürnehmsten Nomen, so in dieser Kunst, von denen alten Philosophen gesetzet worden, erklären,

klären, desgleichen auch ihre Sprüche, die wider einander zu seyn scheinen, vergleichen, und eins machen, den Kunstliebenden zum Besten, und den Mißgünstigen dieser Kunst zu grossem Spott, Schande und Nachtheil. Solches alles wollen wir thun, durch der ältesten, gelehrtesten, ansehnlichsten Philosophorum Zeugniß auf daß sie nicht etwan meynen möchten, ihr Betrug und Falschheit würde von einem, aus dem neuen entdecket.

Das erste Capitel.

Zu besserer Erklärung der ersten Erfinder unserer Kunst, ist vonnöthen, daß wir allhie des H. Apostels Jacobi Lehr anziehen, die also lautet: Alle gute Gaben, und alle vollkommene Gaben, kommen von oben her, von dem Vater des Liechtes, rc. Dieser Spruch gehet auf alles, derohalben betrist er auch unser Fürnehmen zum voraus, weil unsere Kunst so gar göttlich und übernatürlich ist, (nemlich in ihrer andern Wirkung und Theil) daß es allezeit unmöglich

lich gewesen, und noch ist, daß sie den Menschen, wenn es gleich die allerweisesten, und gelehrtesten Philosophi sind, durch einigen Fleiß oder Geschwindigkeit, ohne vorhergehendes GOttes Eingeben, offenbar werde. Denn in diesem andern Theil finden wir keine natürliche Ursachen und Gründe, auch keine Erfahrung. Derohalben etliche Philosophi nicht unbillig geschrieben, es sey ein Geheimniß, welches GOtt den Seinen, die ihn fürchten und ehren, vorbehalten habe. Denn also sagt unser grosser Prophet Hermes: Ich habe es von niemand anders, auch durch niemand anders, als durch Eingebung GOttes. Desgleichen saget auch Alphidius mit denen Worten: Sohn, du sollt wissen, daß GOtt diese Kunst den Nachkommen des Adams, die da recht arm sind, vorbehalten habe. Auf gleiche Meynung spricht Geber in seiner Summa: Unsere Kunst stehet in GOttes Gewalt, der sie nach seiner Barmherzigkeit giebet, welchem er will. Derohalben ist diese Kunst nicht in der Menschen Macht und Gewalt gelegen, noch von Menschen erdacht und erfunden.

So

So viel aber die erste Operation dieser Kunst anbelanget, in welcher sie der Natur nachgehet, auch sofern sie sonst natürlich ist, findet man mancherley Meynung, wer doch der erste gewesen, so der Natur also nachgegangen: etliche sagen, der erste Mensch Adam; etliche, Aesculapius; etliche Enoch, habe diese Kunst am ersten erfunden. Man saget auch, daß dieser Enoch, sey der Hermes, welchem die Griechen so grosse Ehr erzeiget, daß sie ihn einen Erfinder aller geheimen Künste genennet, welcher Meynung ich meines theils gern Beyfall gebe, dieweil das gar gewiß, daß er der allerfürtreflichste Philosophus gewesen, wie aus seinen Büchern zu ersehen. Denn er hat den Ursprung und Herkommen aller Dinge mit grossem Fleiß, durch die Erfahrung natürlicher Sachen erkundiget, durch welche Wissenschaft ihm zugleich die Materia, welche die Natur in den Höhlen der Erden, zur Gebährung der Metallen braucht, bekannt worden, denn alle die, so der Natur nachgefolget, sind alle zur rechten Erkänntniß dieser Kunst gekommen, als da sind, Pythagoras, Plato, Zeno, Haly, Senior, Rasis, Geber, Morienus, Bonus, Arnol-

noldus de Villa nova, Lullius, und viele andere mehr, welche alle hier zu benennen, zu weitläuftig seyn würde. Aus diesen allen, als denen Fürnehmsten, haben wir dieß unser Buch, nicht ohne schwere Mühe und Arbeit, wie ihre Bücher bezeugen, zusammen gelesen.

Denn dieweil sie gottesfürchtige Leut gewesen, haben sie dermassen, und also ihre Schriften gestellet, daß es unmöglich ist, allein aus ihren Büchern, diese Kunst zu begreiffen, wie denn Geber in seiner Summa saget: Es soll ein Kunstliebender an diesem hohen Werk nicht verzagen, denn wenn er den Ursprung der natürlichen Werk und Composition ohne Unterlaß betrachtet, wird er endlich erlangen, was er im Sinne hat: Dargegen aber, der da durch unsere Bücher, solch Werk zu finden, sich unterstehet, wird langsam darzu kommen, denn es haben die Philosophi (saget Geber an einem andern Orte) auf solche Weise geschrieben, daß sichs ansehen läßt, als habe einer dem andern Glück gewünschet, daß er die wahre Practik überkommen, und die Erkundigung derselben, daneben etlicher Massen zu verstehen geben, auch die fürnehm-

nehmsten Theile des Proceßes auf mancherley Weise, und hin und wieder in die Capitel zerstreuet, angemeldet: Warum aber solches geschehen, sagt gemeldter Geber auch mit den Worten: Denn so sie den Proceß ordentlich nach einander angesetzet, hätte diese hohe Kunst von jederman können verstanden werden, den ersten Tag, ja in einer Stunde, so gar edel und wunderbarlich ist diese Kunst. Alphidius saget: Es ist glaublich, daß die Philosophi, so vor uns gelebet, ihre fürnehmste Meynung und Kunst, aus der Ursache, durch verborgene Rätzlein, zweifelhaftige Gleichniß, und unzählig viele seltsame Sprüche verdunkelt, damit die Welt nicht zu Grunde gienge, so ihre Kunst offenbar würde. Denn es würde der Ackerbau, und aller Handel, ja alles, was zur Erhaltung des menschlichen Lebens dienet, darnieder liegen, und würde kein Mensch arbeiten wollen, wenn er sähe, daß er so überschwenklich Reichthum hätte, und würde keiner dem andern dienen wollen. Daher entschuldiget sich auch Hermes im Anfange seines Buches, und spricht also: Lieben Söhne! ihr sollt nicht meynen, daß die Philosophi dieß Geheimniß dar-

darum verborgen, daß sie es den Gelehrten und Fleißigen nicht gegönnet, sondern alleine darum, damit es den Bösen und Unverständigen nicht kund und offenbar würde. Rosinus spricht: Durch dieß Mittel, würde der Unwissende und Unverständige, dem Weisen und Verständigen gleich, und die boshaftigen Menschen würden es mißbrauchen, zum Verderben und gänzlichen Untergang des ganzen Volkes. Dergleichen Entschuldigungen gebrauchet auch Geber in seiner Summa, in dem Capitel von dem Gebrauch der Medicin, aus dem Golde, da er also saget: Die Kunstliebenden sollen sich nicht wundern lassen, daß die Philosophi ihre Bücher so dunkel und verborgen geschrieben, denn es ist ihrethalben nicht geschehen, sondern sie haben ihre Meynung, unter so mancherley durch einander gemischten Proceßen, für den Unwissenden und Unwürdigen verbergen und verhalten wollen, und nichts destoweniger den Kindern der Weißheit, den Weg weisen und zeigen, wie sie zu der Wahrheit und Erkänntniß der Kunst kommen möchten. Denn sie haben ihnen selbst nicht die Kunst beschrieben, (saget Geber an einem andern Orte), die-

dieweil sie dieselbe voran wohl gewust, sondern alleine Mittel und Wege dardurch anzeigen, und zu verstehen geben wollen, wie auch andere darzu kommen sollten. Das ist die Ursache, warum die Philosophi so schwere Bücher gemacht. Denn was kann schwerer seyn, als wann sich einer aus so viel widerwärtigen streitenden Sprüchen verrichten soll, da nicht allein ihrer viel, ja fast alle Scribenten, wider einander seyn, sondern auch wohl ein einziger Philosophus mit ihm selber nicht übereintrifft? Denn also spricht Rasis: Ich habe in meinen Büchern, den rechten Sauerteig oder Ferment, dadurch die Tincturen, zu den Metallen mögen multipliciret und gemehret werden, genugsam zu verstehen geben, und doch an einem andern Ort gesaget: Es sey nicht das rechte Ferment, denn ich dem verständigen und vernünftigen Leser, die Wahl und Unterscheidung dieser Meynungen, und widerwärtigen Sprüche zu beurtheilen heimgestellet. Item, da einer saget: Unsere Materia sey nicht viel werth, ja gar nichts, und werde allenthalben im Miste gefunden, wie Zeno sagt, im Buch Turba Philosophorum, das ist, die Versammlung

oder Schaar der Philosophorum genannt: Dagegen aber sagt eben in demselben Buch der Barseus: Das, was man suchet, ist nicht geringschätzig. Ein anderer spricht: Es sey ein sehr köstliches Ding, und das man ohne vielfältige Unkosten nicht finden könne. Einer lehret die Materiam in mancherley Geschirren, und durch vielerley Proceß zu richten, als Geber thut in seiner Summa: Dagegen findet man einen andern, der da saget: Man bedürfe nur ein Geschirr zu unserm hohen Werk, als nemlich Lilius, Rasis, Alphidius, und andere viel mehr. Im Buch Rasis stehet, daß der Lapis in neun Monaten fertig gemacht werde. Andere (als Rosinus und Plato) sagen, daß man ein ganzes Jahr, zur Vollendung dieses Werks haben müsse. In Summa, sie brauchen so mancherley Terminos und Namen, oder Gleichniß, daß es unmöglich ist, daß jemand die Kunst daraus finden sollte, ohne GOttes des Allerhöchsten Eingebung, welche entweder ohne Mittel durch GOtt selber geschiehet, oder aber durch einen frommen weisen Mann, so die Kunst weiß. Und das ist auch die fürnehmste Ursach, warum sich keiner bey

einem Leben merken läßt, daß er die Kunst habe, sondern allein nach seinem Tode, durch Schrifften solches zu verstehen giebt. Denn weil die Philosophi diese Kunst mit so grosser Mühe und Arbeit erlanget, wollten sie dieselbe lieber für ihnen selbst heimlich halten und verbergen, ich geschweige für andern. Darüber aber soll sich nun einer mit dem gemeinen Mann nicht so hoch verwundern, als über dem, wie er mit den Weisen zu dieser Kunst kommen möge.

Ehe wir aber zu dem andern Capitel schreiten, müssen wir zuvor dem Gegenwurf der Lästermäuler, die anderer Leut Arbeit zu schänden pflegen, dieweil sie keine Wahrheit erkennen können, begegnen. Dieselben werden sagen, ich seye der Lehre Aristotelis, die er im siebenten Buch seiner Physic setzet, nicht nachgegangen, denn also sagt er: Die Definition oder Beschreibung, ist die rechte Form und Gestalt des Dinges, das beschrieben wird. Dieweil ich nun mir fürgenommen, diese Kunst fein kurz und ordentlich, wie es die Dialectica ausweiset, zu tractiren, und zu handeln, hätte ich von Beschreibung derselben

ben anfahen sollen. Solche und dergleichen, will ich an die alten Scribenten dieser Kunst weisen, welche sich auch unterstanden, diese hohe Kunst gründlich und kürzlich zu beschreiben; da sie aber keine vollkommene genugsame Beschreibung finden können, haben sie bekennen müssen, daß diese Kunst mit keiner Definition zu fassen sey, dieweil sie nicht, wie andere Künste, auf jedermans bekannte Fundament, und gemeine Principia gegründet, wie Morienus, Lilius, und andere mehr davon schreiben. Derohalben haben sie allein mancherley Beschreibungen gesetzt, dadurch sie die Kraft und Wirkung dieser Kunst zu verstehen gegeben haben. Ich will aber für meine Person, und nach meinem Gutdünken, eine Definition oder Beschreibung dieser Kunst setzen, nemlich also: Diese Kunst ist ein Theil der natürlichen Philosophia, das da lehret, wie man auf Erden die Metall vollkommen machen soll, darinnen der Natur Wirkungen, so viel möglich, nachgegangen wird.



Das zweyte Capitel.

Daß aber diese Kunst wahrhaftig und gewiß, sagen wir aus vielen gründlichen Ursachen, fürnehmlich aber, weil nichts gewissers ist, denn das, da die Wahrheit am meisten zu finden, wo man einhellig übereintrifft, und einander nicht widerspricht, wie der Philosophus bezeuget. Nun aber stimmen alle Scribenten, so viel ihr jemals von dieser Kunst, in Hebräischer, Griechischer, Lateinischer, oder andern Sprachen geschrieben, so gar einträchtig zusammen, unangesehen, daß sie mancherley Gleichheit, Rätzel, und zweifelhaftige Reden gebraucht, und nicht einerley Art zu reden hierin gehabt, als hätten sie alle insgesammt in einer Sprach, und auf eine Zeit geschrieben, da doch einer hundert, der ander zweyhundert, der dritte tausend Jahre vor dem andern gelebt. Auf solche Meynung saget der Philosophus Senior: Wiewohl sichs zum Theil ansehen lässet, als tractirten die Philosophi nicht einerley Sachen, dieweil sie so mancherley Namen gebrauchen, so verstehen sie

aber

aber darunter nur ein Ding. Dergleichen saget auch Rasis, im Buch der Liechter, liber luminum genannt, mit den Worten: Die Philosophi haben durch so viel Sprüche und Meynungen, so erstlich einander zu wider zu seyn scheinen, nur einerley Ding verstanden. Gleichergestalt bezeugen auch viele andere fürnehme Leute, so von dieser Kunst geschrieben, daß diese hohe Kunst nur allein von einem Dinge handele. Wir wollen uns aber an dem einigen Spruch Aristotelis begnügen lassen, denn er setzet im andern Buch seiner Ethicorum, das ist, von guten Sitten, da er also spricht: Alles was recht und wohl gemacht wird, das wird auf einen Weg, und durch ein Mittel vollbracht. Nun seynd alle Philosophi der Meynung, daß unser hohes Werk nur durch einen Weg vollendet werde. Solches bezeuget Geber in seiner Summa, da er saget: Unsere Kunst wird nicht durch viel Dinge zuwege gebracht, sondern durch ein Ding alleine, dem wir nichts benehmen, noch zusetzen, allein daß wir durch die Bereitung seine Ueberflüßigkeit hinweg thun. Item, Es saget Lilius: Unser Kunststück wird aus einem Ding, durch ein

[illegible], und durch ein Mittel gemacht. [illegible]chen sagen alle Philosophi, so bis[illegible] von dieser Kunst geschrieben haben, wiewohl es sich ansehen låsset, und scheinet, als wåren sie nicht eins.

Der beste Beweiß aber unserer Kunst, daß sie eigentlich wahr und gewiß sey, ist die Experientia oder Erfahrung, so einer das Werk gesehen, wie der Senior und Rasis davon reden. Damit wir aber darthun, daß diese Kunst in der Experienz stehe, so vielleicht jemand daran zweifeln möchte, so muß man mit allen Philosophis bekennen, daß diese Kunst unter dem Theil der Philosophiå begriffen sey, die in der Practica und Wirkung stehet, auch daß sie unter die Medicinam gehöre, welche ihren Grund und Wahrheit nirgend anders her, als aus der Experienz beweisen kann. Als wenn in der Arzney gelehret wird, daß Rhabarbarum die Galle purgiere und ausführe, so kann solches besser nicht verstanden werden, als daß man es sehe und erfahre, durch Eingebung gemeldter Wurzel. Gleichergestalt schliessen wir auch in unserer Kunst, dieweil wir sehen, daß das Queckfilber, allein durch den

Rauch

Rauch des Bleyes und Vitriols hart wird, und gestehet, so könne auch eine sehr vollkommene und hohe Medicin, die der Natur und Eigenschaft der Metallen gemäß sey, gemacht werden, dadurch das Quecksilber, sammt den andern unvollkommenen Metallen, wenn allein die Medicin auf sie geworfen wird, zur Vollkommenheit möge gebracht werden, zum voraus weil die Mineralia, so sie dem Quecksilber zugesetzet werden, dasselbe hart machen, und in ihre Natur verkehren; Wie vielmehr werden die vollkommenen Metalle, wenn sie durch unsere Kunst recht bereitet werden, den Mercurium hart machen, und sammt den andern unvollkommenen Metallen, zur Vollkommenheit bringen, durch ihre gewaltige und überflüßige Vollkommenheit, so sie durch Hülfe unserer Kunst überkommen. Damit wir aber unsere Meynung fürwitzigen Leuten desto besser erweisen, auf daß sie der Wahrheit desto eher Glauben geben, wollen wir des Aristotelis Spruch, aus dem vierdten Buch Meteororum, das ist, von hohen Dingen, oder von Zeichen, so in der Luft geschehen, allhier anziehen, er sagt aber also: Was eines Dinges Wir-

 kung

kung hat, ist demselben durchaus gleich: Als was die Wirkung und Eigenschaft eines Auges hat, das ist ein Auge. Dieweil denn unser Gold, das durch unsere Kunst gemacht wird, dem Golde, das aus der Erde gegraben wird, durchaus gleich ist, so wird auch, laut des Spruches Aristotelis, unsere Kunst gewiß und wahrhaftig seyn müssen. Der höchste Beweiß aber und Streit liegt an dem, ob unser Gold durch die Kunst gemacht, recht Gold sey. Derselbe Beweiß aber kann besser nicht geschehen, als durch die Experienz, und Erfahrung, und den Augenschein, derer die es gesehen.

Die andern aber, so solch Gold nicht gesehen, wollen wir mit des Aristotelis glaubwürdigen Meynung ansehen, und Zeugniß stillen, der also saget, oder dergleichen in obgemeldten Buch meteororum, am vierten Capitel Digestionum: Was zur Vollkommenheit verordnet ist, und doch noch nicht genugsam gezeitiget und digerirt ist, das kann durch ståte Digestion zur Vollkommenheit gebracht werden. Nun sind alle unvollkommene Metallen, im

An-

Anfang ihrer Zusammensetzung, von der Natur dahin geordnet worden, daß sie Gold werden sollen, und hat die Natur Gold aus ihnen machen sollen, daß sie aber nicht zu Gold worden, sondern unvollkommen blieben, Ursach, daß sie nicht genugsam gezeitiget und digerirt worden: Aber davon wollen wir weiter hören im folgenden vierten Capitel. Was nun die Natur unter der Erden nicht hat thun wollen, dasselbe vollbringen wir auf Erden durch unsere Kunst und Aufwerfung der Tinctur, welche der Natur gleichförmig wirket, wie ich im fünften Capitel weitläuftiger anzeigen will. Item, so die Element, die doch widerwärtige Qualitäten und Eigenschaften haben, (wie Aristoteles im zweyten Buch de generatione, das ist: von der Gebährung, schreibet) in einander verwandelt werden, wie viel wird solches mit den Metallen, die nicht widerwärtige Eigenschaften haben, sondern einerley Wesens, und aus einerley Materien seyn, geschehen können. Daher spricht auch Hermes: daß der Metall Geburt cirkelweise geschehe, solches aber ist nicht so gar wohl geredt, wie er denn selbst bekennet, dieweil sie von der

Natur nicht dahin geordnet, daß aus den unvollkommenen Metallen, wieder unvollkommene werden sollen, sondern die Natur suchet das Widerspiel, nämlich, daß die unvollkommenen sollen vollkommen werden.

Wiewohl nun diese und dergleichen Beweiße, an sich selbst genugsam sind, die Kunst zu beståttigen, jedoch dieweil die Sophisten allzeit etwas finden, das sie, der Wahrheit zuwider, auf die Bahn bringen, wollen wir nicht alle (welches unserm kleinen Werk zu lang würde, und nicht gebühren will) sondern nur die schweresten Gegenwürfe, welche der Kunstliebenden Gemüter irre machen, und in Zweifel und Ungewißheit führen möchten, für uns nehmen und widerlegen, aus welcher Verantwortung auch andere können widerlegt, und zu nichte gemacht werden. So schliessen nun unsere Widersacher aus dem vierten Buch meteororum Aristotelis, welches zwar auch des Avicennae und Alberti Magni Meynung gewesen, also: Es werden sich die Alchymisten umsonst unterstehen, die Metalle vollkommen zu machen, bringen sie denn zuvor wieder in ihre

erste

erste Materiam. Nun sagen unsere Widersacher, die Alchymisten thun solches nicht, derohalben sey alle ihre Arbeit Falschheit und Betrug. Denn also sagt Albertus selber: Alle die, so die Metalle mit mancherley Speciebus und Mineralien auf mancherley Farbe färben, sind Betrieger, denn sie bringen sie nicht zuvor in ihre erste Materiam. Nun haben sich viel weise Leute unterstanden, solchen Gegenwurf, so aus dem Aristotele angezogen wird, zu verantworten, denn er hat ein Ansehen und Schein. Etliche sagen: ob wohl in der Aufwerfung der Tinctur, die unvollkommene Metalle nicht wieder in ihre erste Materiam gebracht werden, als nemlich, in Sulphur und Mercurium, welche die rechte Materia der Metallen sind, daraus sie zusammen gesetzet sind, so geschehe doch eine solche Auflösung, wenn die Tinctur gemacht werde; wie hernach im vierten Capitel weitläuftiger wird gesaget werden, und sey also genugsam, daß allein das wirkende Stück, nemlich die Materia Lapidis, wieder in seinen Ursprung geführet, und durch die Zeitigung, in die höchste Vollkommenheit gebracht werde, wenn gleich

gleich das Leidende, das ist, die unvollkommenen Metallen, nicht wieder in ihr erstes Wesen kommen. Dieser Meynung sind gewesen Arnoldus de Villa nova in seinem grossen Rosario, dem folget nach Raymundus Lullius in seinem Testament. Aber solche fürnehme wichtige Scribenten unveracht, so ist doch diese Meynung allen Philosophis zuwider. Denn weil sie zugeben, und gestehen, daß die Metalle nicht eher können verwandelt werden, sie seyn denn zuvor in ihre erste Materiam gebracht, welches warlich laut der Lehre des Aristoteles, durch die Corruption oder gänzliche Zerstöhrung geschehen muß, folget daraus, daß sie der Meynung seyen, daß die unvollkommenen Metalle, alleine im Schmelzen und Aufwerfung des Lapidis zerstöhret, und ihrer ersten Form beraubet werden, welches kein rechter Philosophus sagen soll. Andere bringen andere Verantwortung des oben angezogenen Spruches Aristotelis herfür, wie aus ihren Büchern zu ersehen. So will ich meine Solution und Antwort auch setzen, nemlich also: So wir uns unterstünden, neue Metalle zu machen; oder so wir aus den Metallen

Steine,

Steine, oder sonst andere Dinge, die nicht Metallen wären, machen wollten, so müsten wir die unvollkommenen Matolle, aus Noth wegen, in ihre erste Materiam bringen, durch die Zerstöhrung, wie gesagt; aber das ist unser Fürnehmen nicht, sondern allein das, daß wir die unvollkommenen Metalle vollkommen und zu Golde machen wollen, und nicht, daß wir sie in andere neue Materiam verwandeln wollten, die von der Metallen Natur unterschieden wären. Denn wir purgieren und reinigen sie alleine durch Aufwerfung unserer Tinctur, damit sie desto vollkommener werden; derohalben ist nicht vonnöthen, daß wir sie in ihre erste Materiam bringen, denn ein ander Ding ist es, wenn man ein unvollkommen Ding vollkommen machet; als wenn man etwas neues daraus zeugen und machen will, sonst würde daraus folgen, daß alle halbzeitige Dinge, müßten wieder in ihre erste Form und Gestalt gebracht werden, so man sie vollends gar zeitigen wollte, welches einem Philosopho zu sagen, übel anstehet.

Die

Die andern Schlußreden, so man wider die Verwandlung der Metallen pfleget fürzubringen, will ich auf dießmal bleiben lassen, dieweil man aus dem obgemeldten Bericht, alle Gegenwürfe leichtlich auflösen und widerlegen kann. Es schreibet aber auch Avicenna, so ich recht eingedenk bin, daß Aristoteles nur allein in seiner Jugend wider die Alchymie gewesen sey, und das sind seine Worte: Ich habe vernommen, derer Meynung, die unsere Kunst vernichtigen, als Aristoteles, und andere mehr, welche wohl einen Schein haben, aber nichts gründliches. Desgleichen auch der andern, so nach ihm gelebt, und die Kunst für wahrhaft gehalten, die sagen, daß diese Kunst, durch gewissen gründlichen Beweiß, nicht könne bestättigt werden, wie alle andere Künste; oder gebühre sich solches nicht zu thun, dieweil diese Kunst, einen solchen Proceß und Handlung führet, die allen andern Künsten widersinnig ist. Denn sie verbirget und verdunkelt die Eigenschaft und den Verstand der Wörter, die sie braucht; da dargegen andere Künste sich am meisten bemühen, die

Wör-

Wörter, derer sie sich gebrauchen, zu erklären und verständlich zu machen.

Das dritte Capitel.

Nun will ich sagen und lehren, was für Wirkungen vonnöthen sind, unser hohes Werk zu vollenden. Erstlich will ich sagen, warum unser Werk natürlich genennet werde; demnach, warum es übernatürlich und göttlich genennet werde, daraus man erkennen wird, wie so gar weit unsere Laboranten irren und fehlen. Es lehret Aristoteles, daß die Natur zu Erschaffung der Metallen, die vier Elementen gebrauche, als nemlich Feuer, Luft, Wasser und Erde, doch ist das Feuer unter der Erden, und die Luft unter dem Wasser begriffen. Dieweil nun unsere Materia aus Wasser und Erde gemacht wird, wie wir im fünften Capitel weitläuftiger sagen wollen, so wird sie billich eine natürliche Kunst genennet, nemlich, weil die vier Elemente darzu kommen, zwey sichtbare und augenscheinliche, als nemlich Wasser und

und Erde, unter welchen die andern zwey unsichtbarlich verborgen sind, nemlich Feuer und Luft, die man allein mit dem Gemüt sehen und verstehen kann, wie Raymundus Lullius saget, in seinem Buch Codicillo, mit diesen Worten: Schaue an die Natur und Eigenschaft des Oels, welches die Sophisten und falsche Arbeiter die Luft nennen, und fürgeben, es habe fürnehmlich die Eigenschaften der Luft, so wird dein Gesicht nicht urtheilen können, daß es die Art der Luft habe. Durch diese Wort giebt er genugsam zu verstehen, daß die vier Element, in unserm hohen Werk nicht augenscheinlich gefunden werden, wie ihr viel fälschlich vermeynet haben, als unten wird gesaget werden im sechsten Capitel. Es wird auch die Kunst darum natürlich genennet, dieweil sie in ihrer ersten Operation und Werk der Natur, so viel möglich, wie Geber saget, in seinem Buch Summa genannt: Es bestättigen uns auf unserer Meynung die alten natürlichen Philosophi, so vor uns gelebet, mit ihren Processen nicht wenig, welche durch ihr fleißiges Nachforschen so viel gefunden, wie Lullius in seiner Epistel an dem König

Ro-

Robertum, und Albertus in seinem Tractat simplicium mineralium, von mineralischen Sachen schreibet,) daß die Natur die Metallen unter der Erden, allein durch stetiges Kochen und Digeriren, die rechten Materien herfürbringe, indem sie das Reine vom Unreinen, das Vollkommene vom Unvollkommenen, durch stetes Abrauchen scheidet, welches zum Theil durch die Wärme der mineralischen Erden, zum Theil durch die Hitze der Sonnen, welche allein für sich selbst diese Zeitigung nicht vollkömmlich vollbringen möchte, gewirket wird: nach solchem haben sich auch die Philosophi in ihrem Proceß gerichtet. Solche Wirkung der Natur, erklärt der gute Graf Bernhard von Trevese gar wohl, so gibts auch die Erfahrung an ihr selber, denn wir sehen, daß mancherley Metall und Mineralien in den Erzgruben gefunden werden, wo etliche grob, und einige subtil sind; auch daß sich die reinesten Theile fast in die Höhe begeben und aufsteigen. Also geht auch unsere Kunst der Natur nach, und nimmt am ersten die Sublimation für die Hand, dadurch unsere Materiam zu reinigen: denn es wäre uns

unmöglich, daß wir sie auf eine Art bereiten sollten, wie Geber in der Summa, und Rasis im Buche liber luminum genannt, mit den Worten melden: Der Anfang unsers Werks, ist sublimiren, darum unser Werk billich natürlich genennet wird. Aus dieser Ursache haben auch unsere Vorfahren von sich geschrieben, daß dieß unser Werk nicht durch Kunst zugehe, denn wir thun nichts anders, als daß wir der Natur, durch die Kunst die Materiam in die Hand geben, die zur Composition und Zusammensetzung des Werks vonnöthen ist, welche die Natur so vollkömmlich nicht hat können zusamm knüpfen, denn der Natur Wirkungen gehen ohne Unterlaß und Aufhören an einander, wie Geber sagt in seiner Summa.

Von wegen obgemeldter wunderbarlichen Zusammenfügung der Elementen, wird unsere Kunst übernatürlich oder göttlich genennet, und haben die Philosophi diese Conjunction oder Vereinigung, die andere Wirkung, oder das andere Theil des Processes genennet. Etliche nennen es die Dissolutionem oder Auflösung, und sagen,

es sey ein Geheimniß über alle Geheimniß. Denn also spricht Pythagoras, im Buch Turba Philosophorum: Das ist eine grosse Heimlichkeit, welche GOtt für den Menschen verborgen hat. Auch sagt Rasis in libro luminum also: Wenn du die rechte Auflösung unsers Corporis nicht weißt, so darfst du dich des Werks nicht unterstehen, denn wenn du die Auflösung nicht weißt, so ist dir das andere nichts nütze. Es kann auch niemand die Auflösung aus den Büchern lernen, oder aus Erkenntniß der natürlichen Ursachen, derohalben wird sie billich göttlich und übernatürlich genennet. Denn also spricht Alexander: unser Corpus, welches der verborgene Stein ist, kann nicht erkannt noch gesehen werden, es sey denn, daß uns GOtt solches durch seinen heiligen Geist eingebe, oder uns solches durch einen lebendigen Menschen lehre, denn ohne ihn ist unsere Kunst nichts. Von diesem Stein redet Hermes also in seinem vierten Tractat: Man soll unsern göttlichen Stein kennen lernen, der ohne Unterlaß also schreyet, beschirme mich, so will ich dir helfen, gib mir was mir gehört und

dienlich ist, so will ich dir wieder zu Hülf kommen. Eben von diesem verborgenen Corpus, sagt er in seinem ersten Tractat also: Der Falke schreyet von der Spitze des Berges: Ich bin das Weiße, das aus dem Schwarzen, und das Rothe, das aus dem Gelben kömmt. Warum aber unsere Kunst nichts werth sey, ohne diese Zusammenfügung, hat die Ursache, daß zur Zeit, wenn unser göttliches Werk angehet und geboren wird, das flüchtige Theil mit sich das fixe beständige Theil in die Höhe führet. Denn ohne die wunderbarliche und mehr als übernatürliche Zusammenfügung, können wir nicht zuwege bringen, daß das Werk fix im Feuer bliebe, und den Spruch erfüllen, den alle Philosophi setzen, nemlich: daß das beständige Fixe flüchtig, und das Flüchtige wiederum fix würde: Diese Vereinigung soll (wie Haly saget in libro secretorum, das ist, im Buch der Geheimniß) geschehen eben zu der Stund, wenn unser göttlich Werk geboren wird und angehet. Denn also sagt er: Wer unsern Stein nicht findet, eben in der Stund seiner Geburt, der darf auf keinen andern warten. Denn wer unser göttlich Werk an-

hebt, und weiß nicht die gewisse Stunde seiner Geburt, der wird nimmermehr aus seinem Werk etwas erlangen, ausgenommen unnütze Arbeit, und Straffe seines Irrthums. Eben diese Vereinigung, nennet Rasis im Buch der Gebot oder Lehr, liber praeceptorum genannt, die Gewichte und das Regiment der Philosophorum, und giebt den Rath, daß sich einer dieses hohen Werks gänzlich enthalten solle, der nicht gar wohl die Gewichte verstehet, welche die Philosophi mehr, als alle andere Geheimniß verborgen haben, wie aus ihren Schriften zu sehen. Denn da einer spricht, diese Vereinigung geschehe am siebenden Tage, findet man bald einen andern, der da sagt, sie werde erst am vierzigsten Tage vollbracht; der dritte spricht, sie geschehe erst am hundertesten Tage; der vierte, wenn sieben Monat ein Ende haben; der fünfte, als Rasis, nach neun Monaten; der sechste, als Rosinus, wenn das Jahr zu Ende laufe, daß du also kaum zween findest, die mit einander übereinstimmen, da doch diese Conjunction und Vereinigung nur einen Termin, einen Tag, ja nur eine Stunde hat, in welcher sie geschehen soll, da-

mit die rechte Digestion und Zeitigung vollbracht werde. Aber dieweil die Philosophi fürnehmlich verschworen, solch Geheimniß nicht zu offenbaren, haben sie mit Fleiß mancherley Zeit gemeldet, da sie doch mit einander übereintreffen, und nur eine einzige Zeit verstehen.

Wenn man nun die Zeit weiß, wenn diese Conjunction angegangen, so ist das übrige Werk nur eine Arbeit der Weiber, und ein Spiel der Kinder, wie Socrates saget, als nemlich; Ich habe dir die rechte Eigengenschaft unsers weissen Bleyes gezeiget, (das ist, die rechte Bereitung unserer Materien, die am ersten schwarz, als Bley erscheinet, demnach durch das stete Kochen weißlich wird) hast du dieselbe recht eingenommen, so ist das übrige nichts als ein Werk der Weiber, und ein Spiel der Kinder. Mit welchen Worten er zu verstehen giebet, daß nach der Vereinigung nichts leichters sey, als unser Werk welches wahrlich wahr ist. Denn es ist alsdenn keine andere Arbeit mehr nöthig, als daß man die zwo vereinigten Materien, so nun allbereit beysammen seyn, digerire

und

und koche, indeß hat man die besten Tage und gute Ruhe, wie der Philosophus sagt, im siebenden Buch Ethicorum: Daß Ruhe lustiger sey, als etwann eine Arbeit. Daß aber unsere letzte Kochung mit guter Muse und ohne Arbeit und Mühe zugehe, bezeuget Rasis in libro trium verborum, im Buch von dreyen Worten also: Alle Auflösungen, Calcinirungen, Sublimirungen, Weißmachungen, Rothmachungen, und alle andere Werke, welche nach der Philosophorum Schriften vonnöthen seyn, unser hohes Werk zu vollbringen, geschehen im Feuer, ohne Ausnehmung des Gefäßes. Desgleichen sagt auch Pythagoras in Turba Philosophorum mit den Worten: Alle Regiment, so zu unserm hohen Werk, und zu seiner Vollendung vonnöthen, werden allein durch das Kochen vollbracht. Solches sagt auch Barseus, in obgemeldten Buch Turba Philosophorum, nemlich daß man kochen, tingiren und calciniren müsse in diesem Werke, aber alle Werke müssen durch das Kochen geschehen.

Damit aber die Sophisten und Läster-mäuler nicht sagen können, daß ihre Processe auch nichts anders seyn als Kochen, will ich ihren Irrthum, durch Anziehung der alten Philosophorum Sprüche entdecken. So sagt nun Alphidius also: In Bereitung unsers hohen Werks, ist nicht mehr als alleine eine Materia, die man mit ihrem rechten Namen Wasser nennet, die wird allein durch eine Wirkung zugericht, nemlich durchs Kochen, und das Kochen geschicht in einem einzigen Gefäße, das man nicht aus dem Feuer nimmt. Solches bezeuget auch der König Salomon, und spricht: In Bereitung unsers götlichen Werks (welches er unsern Schwefel nennet) bedörfen wir nur allein ein Mittel. Der Meynung ist auch Lilius, also sagende: Unser göttlich Werk wird gemacht allein in einem Geschirr, durch ein einiges Mittel, und durch eine einige Kochung. Mahometus spricht: Wir brauchen nicht mehr, denn ein einig Mittel, nemlich das Kochen, und nur ein Geschirr, &c. dadurch machen wir die hohe Tinctur, die rothe und die weiße. Avicenna, ist eben der Meynung gewesen, der redet besser davon, als

als alle die andern, und spricht also: Alle Wirkungen, so zu unserm göttlichen Werke vonnöthen sind, geschehen allein in einem Gefäße, jedoch muß dasselbe zweyfach seyn.

Daraus erscheint der Irrthum, damit mehrentheils die Laboranten zu unserer Zeit behaftet seyn, dieweil keiner ist, der nicht drey oder vier Oefen hat; etliche haben zehen oder zwölfe, einen zum Calciniren, einen zum Auflösen, einen zum Sublimiren, so brauchen sie auch unzählig viel Gefäße. Darum werden sie auch wohl bis am jüngsten Tage arbeiten müssen, ehe sie solchergestalt zur Vollkommenheit und Wahrheit kommen, denn sie müssen dieß Werk anders angreiffen. Ich will geschweigen, daß sie die Elemente scheiden wollen, wie sie es nennen, denn davon will ich im sechsten Capitel reden, und will allein hierinn Mittel und Wege angezeiget haben, wobey man die falschen Laboranten in dieser hohen Kunst, von denen, so auf rechter Meynung sind, unterscheiden und erkennen soll. Denn wie ich vorher gesaget habe, und hernach noch weitläuftiger sagen werde, es ist

ein einiger Weg zu arbeiten, geschieht in einem Geschirr, welches der Lullius hymen, das ist, das Häutlein in der Mutter genannt, in einem Oefelein, welchen Graf Bernhard von Trevese ein verschlossen, feucht, dampficht, stetes und digerirend, das ist, zeitig machend Feuer nennet, und darf man das Werk nicht ausnehmen, bis es gar fertig ist. Derohalben darf man nicht so grosse Unkosten, und so viele Instrumente und Werkzeuge zu dem Werk haben. Ich weiß wohl, daß viel gelehrte Leute seyn werden, die aus den Büchern, ohne alle Gewißheit arbeiten, die solch mein Straffen sehr verdriessen wird, dieweil Geber in seiner Summa, so mancherley Bereitungen des Schwefels, und des Quecksilbers, des Corporis und des Geistes lehret. So saget auch Rasis in libro perfecti magisterii, das ist, im Buch vom vollkommenen Kunststück, daß die Körper und die Spiritus, durch mancherley Mittel bereitet werden, dergleichen er sehr viel lehret. Darauf haben wir vormals diese Antwort gegeben, daß die Philosophi dieß und dergleichen, keiner andern Ursache halben geschrieben, als

daß

daß sie die rechte Zubereitung, unsers hohen Werks, für dem Unwürdigen verbergen wollen. Solches bezeuget Geber in seiner Summa, im Capitel vom Unterschied der Tincturen, da er also saget: Es ist ein einziger vollkommener Weg, der uns so grosser Mühe und Arbeit der Bereitung alles überhebet.

Das vierte Capitel.

Nunmehr ist vonnöthen, daß ich die Werke der Natur, wie sie in den Höhlen der Erden, die Metalle gebieret, beschreibe, denn solchem Werk muß die Kunst nachfolgen. Demnach will ich auch die rechte Materiam, so zur Vollkommenheit der Metallen vonnöthen, erklären. Dieweil nun in dieser Kunst das fürnehmste ist, daß einer den gründlichen Ursprung der Materialien und Mineralien wisse, wie denn Geber im Anfang seiner Summa, und auch Avicenna schreiben, wer dieser Dinge nicht kundig, solle sich nur dieses Werks enthalten, will ich hierin

nachfolgen den fürnehmsten Scribenten, die in den mineralischen Sachen, die erfahrensten gewesen, und was zu unserm Handel hochnöthig, erklären und auslegen. So ist nun dieß aller Philosophorum Meynung, daß alle die Dinge, so in der Kälte gestehen, und gleich alles gefrieret, in ihrer ersten Materia, sehr viel wässeriger Feuchtigkeit haben, wie denn Aristoteles schreibet, im vierten Buch meteororum. Dieweil nun die Metalle, wenn man sie zerlässet und schmelzet, von der Kälte wieder gestehen, so folget nothwendig, daß ihre erste Materia viel wässerigte Feuchtigkeit habe. Es schreibet aber Albertus Magnus, welcher für anderen, die Mineralien zum fleißigsten erkundiget, daß diese wässerigte Feuchtigkeit nicht gleich seye der Feuchte des gemeinen Wassers, dergleichen wir gemeiniglich in andern Gewächsen und Compositis sehen, welche durch die Gewalt des Feuers, zu einem Rauch wird. Aber die Metall, wenn man sie zerschmelzt, werden nicht also zu einem Dampf; daher abzunehmen ist, daß ihre Feuchtigkeit, mit einer andern Materia müsse vermischt

seyn,

seyn, welche Materia sie für des Feuers Gewalt erhält, daß sie im Feuer bestehen könne. Nun aber widerstehet dem Feuer nichts so sehr, als eine schleimigte zähe Feuchtigkeit, welche mit einer subtilen Erde vermischet ist, wie Bonus Ferrariensis saget, und die Erfahrung ausweiset, daraus kräftiglich zu schliessen, daß die Metalle eine solche Feuchtigkeit müssen haben. Dieweil aber die Erfahrung giebet, daß etliche Feuchtigkeiten von den Metallen hinweg rauchen, wenn man sie säubert und reiniget, also, daß doch die Metalle im Feuer bleiben und nicht verzehret werden, so muß man mit den fürnehmsten Scribenten, so in unserer Kunst geschrieben, zugeben, daß zweyerley zähe Feuchtigkeit zu der Metallen Geburt komme, eine auswendige und eine inwendige: die auswendige ist grob, und mit der subtilen irrdischen Materie nicht wohl vermischet, derohalben wird sie von dem Feuer leichtlich verbrennt und verzehret. Die inwendige Feuchtigkeit aber ist gar subtil, und mit ihrer subtilen Erden aufs beste vermischet, also daß beyde Stück nur eine einige einfache Materiam geben: derohalben kann auch

eins

eins von dem andern durch das Feuer nicht geschieden und verzehret werden, sondern sie gehen entweder beyde mit einander davon, oder bleiben beyde beysammen im Feuer. Aus einer solchen Feuchtigkeit ist gebohren das gemeine Quecksilber, wie denn die Erfahrung solches ausweiset. Solches bezeuget auch Arnoldus de Villa nova, da er spricht: Das vergewissert uns, daß obgemeldte beyde Materien, in dem Quecksilber vollkömmlich vereiniget seyn, denn die irrdische Materia behält entweder die Feuchtigkeit bey sich, oder die Feuchtigkeit führet die irrdische Materiam mit sich davon. Dergleichen hat auch Albertus Magnus, als er die Ursachen, und Zusammensetzung der Metallen mit Fleiß erkundiget, in acht und wahrgenommen, daß das Quecksilber, aus der Ursach, ohn Unterlaß fliesse und sich bewege, dieweil beyde Theile zugleich herrschen, also daß die Ursach des Flußes, und der Bewegung in ihm ist, daß es viel Feuchtigkeit hat, daß es aber nicht anhänget und netzet, so man es anrühret, schaffet daß die irrdische Trunkenheit, wider die Feuchtigkeit strebet. Daraus wird erwiesen des Al-

Alberti Spruch, da er in libro simplicium mineralium also saget: Die erste Materia der Metallen, ist eine unüberwindliche zähe Feuchtigkeit, welche mit einer subtilen Erden gar wohl in den Höhlen der Erzgruben vermischet ist. Solcher Spruch trifft gar wohl überein mit dem Geber, da er in seiner Summa saget, daß die rechte Materia der Metallen sey das Quecksilber, dann die Natur, die nicht feyert, hat das Quecksilber aus obgemeldter zusammen gesetzter Materia gebohren, ꝛc. Bonus Ferrariensis sagt: Das Quecksilber sey die nächste Materia der Metallen, und das sey eine zähe Feuchtigkeit, mit seiner irrdischen Materia vermischet. Dergleichen saget auch Geber in Beschreibung des Quecksilbers, so er in seiner Summa setzet, die lautet also: Es ist eine zähe Feuchtigkeit, welche durch Hülfe der Erden, so darzu kommt, wenn es gebohren wird, dicke und stark gemacht wird.

Nun wollen wir mit Fleiß betrachten, was die Natur für einen Proceß hält, in Gebährung aller Dinge, nemlich, daß sie

den

den Materien etwas zuordnet, das da wirke, denn die Materia, wie Aristoteles saget, kann aus ihr selber nichts machen, oder was in ihr stecket, sehen lassen. Derohalben wenn die Natur, in Erschaffung der Metallen, die Materiam gemacht, setzet sie derselben, aus sonderlicher Vorsichtigkeit, ein wirkend Stück zu, als nemlich eine Art, von einer mineralischen Erden, gleich als eine geronnene Milch und Fettigkeit, so durch langwieriges Kochen, in den Erzgruben dick worden ist, die nennet man Schwefel, und verhält sich dieser Schwefel gegen dem Quecksilber nicht anders, als das Renne oder Lebe, gegen der Milch; der Mann gegen dem Weibe; das Wirkende gegen der Materie so ihm unterworfen. Es setzen aber die Philosophi von zweyerley Schwefel, der eine fleußt leichtlich, der andere aber ist allein hart, und läßt sich nicht schmelzen. Damit nun die Natur, die Tugend und Kraft des Schwefels, als des wirkenden Stücks, so er in die Materien, der er zugeordnet ist, ausgeußet, an Tag gebe, und sehen lasse, hat sie durch eine wunderbare Composition und Zusammensetzung geschaf-

schaffet, daß die Metall coagulirt, und hart gemacht warden, durch Wirkung und Kraft des Schwefels, so sich giessen lässet, damit man sie zerlassen und fliessend machen könnte. Aber die andern mineralischen Stück hat sie gebohren, durch Wirkung des Schwefels, der sich nicht giessen lässet, also daß sie sich nicht giessen lassen, als da sind die Kieß, die Magnesia oder Wißmut, und andere dergleichen. Dieweil aber das wirkende Stück, nachdem es das Werk verfertiget, bey der Materie nicht bleiben, oder derselben ein Theil seyn kann, wie Aristoteles saget, so scheidet auch die Natur, in Erschaffung der Metallen unter der Erden, nachdem sie den flüßigen Schwefel, durch eine unaussprechliche Composition, mit dem Quecksilber vermischet, und das allerköstlichste Metall, nemlich das Gold daraus gebohren, denselben Schwefel, nach vollbrachter vollkommener Kochung und Digestion von dem Golde, und das ist die Ursach, warum das Gold vollkommener ist, als alle andere Metallen, und warum die Natur das Gold nicht weiter verwandelt, solches ist auch die Ursach, warum das Gold

 sich

sich lieber und besser mit dem Quecksilber amalgamiret und vereiniget, dieweil es nemlich nichts anders ist, als ein Quecksilber, das durch seinen gebürlichen gewissen Schwefel digerirt, und hernachmals gar und gänzlich durch gemeldte Digestion ist abgesondert worden. Wie nun die Abscheidung des Schwefels das Gold vollkommen machet; also ist in den andern Metallen die fürnehmste Ursach der Unvollkommenheit, daß der Schwefel bey ihnen blieben, daher ist das Silber unvollkommener, als das Gold, das Kupfer unvollkommener, als das Silber, nemlich, dieweil sie nicht vollkömmlich digerirt, gekocht, und gezeitiget worden, denn allein durch die vollkommene Digestion muß von ihnen ihr Schwefel, so sie gewirkt, geschieden werden. Dadurch aber wird zu verstehen gegeben und erkläret, das allerfürnehmste Geheimniß dieser ganzen Kunst, nemlich, weil unsere Kunst der Natur in ihren Werken nachfolgen soll; so ist auch vonnöthen, daß ehe unser hohes Werk vollendet wird, das wirkende Stück, das ist, sein Schwefel, auch muß davon abgesondert werden, welch Geheimniß alle

Phi-

Philosophi verborgen, und uns in ihren Büchern, auf die natürlichen Werke gewiesen haben, die ich nun genugsam ausgeleget habe.

Damit man aber desto eigentlicher erkenne und sehe, worin unsere Kunst der Natur nachfolge, ist der Mühe werth, daß ich den fürnehmsten und gemeinsten Weg erkläre und anzeige, den die Natur zu gebrauchen pfleget, wenn sie die Metalle vollkommen machen will. Nun haben wir vorhin gesaget, daß die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Metallen in dem bestehe, so der Schwefel bey dem Quecksilber bleibet, oder davon abgeschieden wird, haben auch gemeldet den ersten Weg, den die Natur zu gebrauchen pfleget, wenn sie das fürnehmste und reineste Metall, nemlich das Gold, bereitet. Man soll aber wissen, daß die Natur auch hierinn einen andern Proceß hält, welcher gegen dem vorigen, das Widerspiel zu seyn scheinet, da sie doch einander gar gleich sind, so man recht betrachtet das Fürnehmen und Ende, darauf die Natur siehet, denn dieser Weg ist auch nichts an-

 ders,

ders, als eine Reinigung der Metallen, daß sie ihres Schwefels gar loß werden. Denn was die Natur auf den ersten Weg, durch eine vollkommene Digestion und Kochung zuwege bringet; eben dasselbe vollendet sie auch durch den andern Weg, aber durch stetes langwieriges Zeitigen, dadurch sie die unvollkommenen Metalle allgemach so lange reiniget, bis sie zu Golde werden. Denn das lehret uns die Erfahrung, und ist ein gemein Ding, daß man in den Silbergruben Bley findet, an etlichen Orten stehen sie beyde in einem Erz beysammen, daß sichs ansehen lässet, als sey das Bley nur ein unvollkommen unzeitig Silber; derohalben geben auch die erfahrnen Bergleute den Rath, daß man die Erzgruben vermachen solle, damit die subtilen Materien nicht dampfweise ausrauchen können, und also dreyßig oder vierzig Jahre stehen lassen, biß sie vollkommen werden, dessen Albertus Magnus ein Exempel erzehlet, das sich bey seinen Zeiten im Königreich Sclavonien zugetragen, so hat mir selber ein erfahrner Bergmann gesaget, daß sich solches oft zutrage. Nun diesem letzten Weg, den die Natur

braucht,

braucht, die Metalle vollkommen zu machen, folget die Kunst auch nach in ihrem Werk, wenn sie die unvollkommenen Metalle vollkommen machet, nemlich, daß sie ihnen ihren Schwefel benimmt, durch Aufwerfung unsers hohen Werks, wenn sie im Fluß stehen. Also werden sie gereiniget, von gemeldtem ihren Schwefel, und werden vollkommen und zu reinem Golde, durch unser überzeitig und übervollkommen Werk, welches durch unsere Kunst solche Kraft überkommen hat. Gleich wie nun die mancherley Wege, so die Natur in der Reinigung der Metallen braucht, nicht mancherley Gold machen, so viel die Vollkommenheit anbelanget; also wird auch unser Gold, derohalben dem natürlichen und mineralischen Golde nicht zu ungleich seyn, weil es durch einen andern Weg zur Vollkommenheit gebracht worden ist, als das natürliche. Denn wir brauchen auf Erden eben die Materiam, welche die Natur unter der Erden in ihren Höhlen brauchet. Hierzu stimmet Aristoteles im neunten Buche seiner Metaphysik oder übernatürlichen Sachen, da er spricht: Wenn einerley wirkende Kraft, und einerley Materia vor-

handen ist, da erfolget auch gleiche Wirkung, ob schon die Mittel nicht einerley sind, denn die Mittel und die Materia haben einen Unterschied. Derohalben wenn allein die Materia, und die wirkende Kraft durchaus gleich sind, so erfolget endlich daraus einerley Werk, ob gleich die vorhergehenden Wirkungen anfänglich ungleich, ja auch wohl widerwärtig zu seyn scheinen.

Das fünfte Capitel.

Zu beweisen, daß unsere Materia, die wir zu den Metallen, sie vollkommen zu machen, auf Erden brauchen, der Materie allerdings gleich sey, so die Natur in den Höhlen der Erden, zu ihrer Gebährung brauchet, wollen wir aus dem Geber folgenden Spruch in seiner Summa anziehen, der also lautet: Unsere Kunst folget der Natur nach, so viel immer möglich. Dergleichen sagen auch Hermes, Pythagoras, Senior, und viele andere mehr. So nun die Kunst der

der Natür nachgehet, so muß man bekennen, daß sie gleiche Materiam gebrauche wie die Natur. Dieselbe Materia aber ist zu beyden Theilen nur einerley, und eine einige Materia, die wir genennet haben Quecksilber, doch nicht bloß Quecksilber, sondern das mit seinem wirkenden Stück, das ist, mit dem rechten Schwefel vermischt ist. Derohalben so wird eben die Materia, welche die Philosophi argentum vivum animatum (das ist, ein solch Quecksilber, das mit seiner Seele vereiniget ist) nennen, die rechte Materia unserer hohen Kunst seyn, daraus unser göttlich Werk gemacht wird, dieweil die Natur in den Höhlen der Erden, zur Gebährung der Metallen, ein solch Quecksilber, und kein anders, für ihre rechte Materiam gebraucht, wie wir oben angezeiget haben. Es haben es aber die Philosophi darum argentum vivum animatum genennet, damit man sehen sollte, daß ein Unterscheid sey, zwischen diesem und dem gemeinen Quecksilber, welchem die Natur kein wirkend Stück zugeordnet. Derohalben ist die Meynung falsch, die ihrer viele gehabt, nemlich, daß das gemeine Queck-

silber, und der gemeine Schwefel, die Materie der Metallen sey, daraus sie gebohren werden, denn es ist niemals erfahren worden, daß man sie beyde beysammen in den Erzgruben gefunden hätte, wie könnten sie denn die rechte Materie der Metallen seyn in der Erden, oder auch unserer Kunst auf Erden, wie Geber davon redet in seiner Summa, da er von dem ersten Grunde und Anfange der Kunst redet. Er saget auch an einem andern Orte also: Unser Queckfilber ist nichts anders, als ein zähes Wasser, das mit seinem wirkenden Schwefel vermählet ist. Dieß ist unsere rechte Materia, welche die Natur unserer Kunst vorbereitet hat, wie Valerandus Sylvensis saget, und hat dieselbe in eine gewisse Speciem oder Ding geordnet, welche den rechten Philosophis bekannt ist, die sie auch nicht weiter verwandelt. Dergleichen saget Avicenna mit den Worten: Die Natur hat uns eine einige Materiam zubereitet, welche unsere Kunst an ihr selbst nicht machen oder zusammen setzen kann. Derohalben wäre es eine Thorheit, daß einer glauben wollte, daß alle Materien, die man zusammen

mi-

mischen möchte, es wären metallische, oder andere Sachen, die rechte Materie unserer Kunst seyn können, sondern die Natur hat uns die rechte Materiam vorbereitet, und mangelt ihr weiter nichts, als diese zwey Stück, nemlich, daß man sie reinige und vollkommen mache, und durch eine gebührliche und bequeme Digestion zusammen füge. Von dieser Materia redet Rasis in libro praeceptorum also: Unser Mercurius ist das rechte Fundament unserer Kunst, daraus die rechten Tincturen der Metallen gezogen werden. Alphidius sagt von diesem Mercurio also: Merke Sohn, daß das ganze Werk der weisen Philosophorum, allein auf dem Quecksilber beruhe. Derohalben befiehlt uns Hermes, wir sollen den coagulirten oder harten Mercurium, der in den vergüldeten Winkeln verborgen lieget, in guter Acht haben. Geber saget von diesem Mercurio also: Gelobet sey der Allerhöchste, der dieß Quecksilber geschaffen hat, und hat ihm so grosse Macht gegeben, daß seines gleichen nicht ist, das Kunststück unserer Kunst zu vollenden. In Summa,

es sind alle Scribenten dieser Meynung gewesen.

Hie werden mich unsere Laboranten straffen und mir fürwerffen, ich sey gar zu verwegen und frech, daß ich so vielen gewaltigen Leuten, die vor uns gelebet, widerspreche, derer Speculation und Practic lehre, daß man das Quecksilber sublimiren solle durch Vitriol und das gemeine Salz, und demnach durch das warme Wasser wieder lebendig machen, und hernach mit dem Golde vermischen, und also mit einander auflösen und figiren, unser hohes Werk zu vollenden. Davon schreibet Arnoldus de Villa nova in seinem grossen Rosario, und Raymundus Lullus in seinem Testament. Darauf will ich aus obgemeldten Scribenten selbst genugsame Antwort geben, denn ihre Schrifften bezeugen, daß sie alle diese als Werke, destilliren, die Elemente scheiden, reduciren oder wiederbringen und dergleichen, keiner andern Ursachen halben angesetzet, als daß sie unter solchen Larven und Schein, das Werk unserer Kunst verdecken wollen. Denn also oder dergleichen saget Arnoldus

dus de Villa nova im seinem Rosario, nachdem er mancherley Arbeiten, wie jetzt gemeldtet, gelehret; endlich da er den Innhalt dieses Buches kürzlich wiederholet, gegen dem Ende: Wir haben nun angezeiget die wahrhaftige Practic, und deu rechten Weg, unser hohes Werk zu machen, aber mit gar kurzen Worten, welche doch denen, so sie verstehen, lang genug seyn werden. Derohalben hat Arnoldus mit so vielen und mancherley weitläuftigen Reden und Werken, nicht die rechte Bereitung des hohen Werks zu verstehen geben wollen, auch nicht seine Practic, dieweil er saget, er habe dieselbe mit kurzen Worten tractiret. Gleicher Gestalt saget auch Lullius im Ende des Buchs Codicilli, da er denen Antwort giebet, die ihn fragen möchten, warum er die Kunst beschrieben habe, da er doch zuvor gesaget, es wäre unmöglich, daß jemand diese Kunst aus den Büchern recht begreifen könnte, und lauten seine Worte also: Darum, damit der getreue Leser eine Anleitung habe, und sich übe, auf daß er zu wahrer Erkenntniß unsers hohen Werkes kommen möge, dessen Bereitung wir niemals

mals recht gesetzet, noch offenbarlich erkläret. Daher siehet man, daß die vielfältigen langen Proceße, die er in seinen Büchern setzet, nicht die einige Practic unsers hohen Werks seyen. Die, so etwas gelehrter seyn, werden mich fragen, warum ich geschrieben habe, daß unser hohes Werk aus einer einigen Materia, nemlich allein aus dem argento vivo animato gemacht werde, da doch Geber in seiner Summa im Capitel von der Hartmachung des Mercurii spricht: Die Materia werde ausgezogen, aus den metallischen Körpern, so mit ihrem Arsenico bereitet worden. Dargegen saget Rosinus: Die Materia sey der rechte unverbrennliche Schwefel, daraus unser hohes Werk gemacht werde. Salomon der König, Davids Sohn, bezeuget solches auch, da er spricht: GOtt hat unsern rechten Schwefel allen Dingen, so unter dem Himmel sind, vorgezogen. Pythagoras schreibt in Turba Philosophorum also: Unser hohes Werk wird vollendet, wenn die Schwefel zusammen gefüget werden, und einer mit dem andern vereiniget wird. Derohalben wird unser Werk aus den Schwefeln gemacht,

macht, und nicht allein aus dem Mercurio animato. Diesen irrigen wahnwitzigen Geistern geben wir diese genugsame Antwort, daß sie nur zurück denken, was wir oben von der Materia der Metallen gesaget: nemlich, daß die Natur dem Mercurio in der Erden, den Schwefel als ein natürlich Stück zusetzet.

Dieweil aber unser hohes Werk keines gewissen Namens ist, hat einer dasselbe also, der ander anders genennet; daher Lilius schreibet: Die Philosophi nennen es mit so viel Namen, als Creaturen in der Welt sind, das ist: mit unzählig viel Namen, da es doch allezeit nur ein Ding ist, und aus einer einigen Materia gemachet wird. Es haben ihm aber die Philosophi so viel und mancherley Namen gegeben, nach den mancherley Farben, so sich, weil es im Feuer stehet, erzeugen, und nach dem es einem jeden gefallen. Die, so es Mercurium animatum genennet, wie wir es genennet, haben das angesehen, daß die Materia (welche von etlichen Philosophis Chaos, das ist Luft, genennt wird, oder ein gemischet

schet ungeschieden Ding) allerdings gleich ist der Natur und Materien Argenti vivi, oder des Quecksilbers, daraus die Natur in den Höhlen der Erden die Metalle machet und vollendet, wie wir oben erzählet. Die unser hohes Werk den Lapidem Philosophorum genennet, welches sein gebräuchlichster Name ist, haben auf das Ende unsers Werks gesehen, daß es nach seiner Bereitung fix und beständig im Feuer bleibet. Denn die Philosophi pflegen alles das einen Lapidem zu nennen, was nicht aus dem Feuer fleucht, und sich nicht aufsublimirt. Viele andere haben wieder andere Namen erdacht, und ein jeder seine Ursachen und Bedenken hierinn gehabt, welche alle zu erzählen, zu weitläuftig seyn würde. Denn also saget Malvescindus: Nennen wir unsere Materiam geistlich, so ist es wahr; nennen wir sie leiblich, so lügen wir nicht daran; nennen wir sie himmlisch, so ist es ihr rechter Namen; nennen wir sie irrdisch, so reden wir nicht übel. Aus diesen Worten siehet man augenscheinlich, daß die mancherley Namen, welche die Alten, unsere Vorfahren, unserm hohen Werk geben, auf die mancherley

cherley Farben und Wirkungen, so sich in seiner Zeitigung erzeugen, gegründet seyen. Derohalben, daß es von etlichen Sulphur oder Schwefel genennet wird, geschieht wegen der endlichen Zeitigung, wenn das Werk gar fertig ist, und die Materia gar fix und beständig ist. Denn gleich wie unser Werk erstlich einem rechten Mercurio gleich gesehen, dieweil es flüchtig war; also wenn es letzlich fix wird, alsdenn wird sein verborgenes Unbekanntes, so innerhalb gewesen, nemlich das fixe Theil, das man Sulphur nennet, durch das stete und endliche Kochen, offenbar, und herrschet über das flüchtige Theil: Der Ursach halben wird nun unsere Materia nicht mehr flüchtig genennet, sondern ein fixer Sulphur also wird es genennet vom Arnoldo de Villa nova, als er von der letzten Kochung unsers hohen Werks redet, mit den Worten: Es ist der rechte rothe Schwefel, dadurch der Mercurius in Gold kann verwandelt werden.

Derohalben können wir mit Wahrheit schliessen, und dörfen daran gar nicht zweifeln,

feln, daß die Materia, daraus unser hohes Werk gemacht wird, nur allein ein Ding sey, das allermassen der Materie gleich ist, welche die Natur in den Höhlen der Erden, zu Gebährung der Metallen, zu gebrauchen pfleget, unangesehen, was für Sprüche der Philosophorum, und anders dagegen ist eingebracht worden, oder ferner möchte fürgebracht werden. Denn die unterschiedenen Namen machen nicht alsbald auch unterschiedene Sachen, wie Aristoteles spricht, und kann ein einig Ding wohl viel unterschiedene Namen haben.

Das sechste Capitel.

Damit wir aber zum Ende kommen, so ist noch, laut unserer Austheilung, hinterstellig, daß wir die mancherley Namen und Gleichniß, so von den besten und fürnehmsten Scribenten, die vor uns gelebet, in unserer Kunst gebraucht worden, erklären, und ihre Sprüche gegen

gen einander halten. Es brauchen aber die Scribenten fürnehmlich vier Namen: wenn sie von der Zubereitung unsers hohen Werks reden. Erstlich vergleichen sie die Materiam den vier Elementen; Zum andern, einem vollkommenen Ferment: das ist, Hefen oder Sauerteig. Zum dritten, einem Gift; Zum vierten, einem vollkommenen Renne oder Lebe, so eine schlechte Milch gestehen macht; sie nennen es auch wohl Männlein und Weiblein.

Damit wir nun desto besser erklären können, was die Philosophi durch den ersten Namen, als die Elementa, verstehen, muß man zuvor wissen, was die natürlichen Philosophi von der ersten Materia geredet haben, welche sie Chaos nennen, darinn die Elemente ungeschieden bey einander waren, welche durch ihre widerwärtige Wirkung so ein jedes erzeuget, uns bekannt und offenbar worden. Derohalben sagt Alexander in seiner Epistel also: Was sich mit einer Hitze erzeuget, haben die Alten Feuer genennet; was trucken und hart gewesen, Erde; das

Feuchte und Flüßige, Wasser; was kalt, subtil und windig gewesen, haben sie Luft genennet. Es sind aber zwey Elemente unter den andern zweyen verschlossen und verborgen, wie Rasis sagt, in libro praeparationum: Alle Dinge sind aus den vier Elementen zusammen gesetzet, also daß zwey offenbar, die andern zwey aber unter denselben verborgen sind: als nemlich, die Luft ist unter dem Wasser, und das Feuer unter der Erden begriffen, wie oben gesaget; und weil die zwey verborgenen, ihre Kraft nicht können für den andern zweyen sehen lassen, haben sie dieselben zwey, die schwachen; die andern aber die starken Elemente genennet. Derohalben sagen sie, daß dieß ein vollkommen Ding sey, darinnen das Feuchte und Truckene, das ist, Wasser und Erde, durch Hülfe der Natur, mit dem Kalten und Warmen, das ist, mit Luft und Feuer, in gleichem Gewicht und Maaß vereiniget, und gemischt, und eines in das andere verwandelt werde. Daher sagt Alexander in libro secretorum also: Wenn du ein Element in das andere verkehren wirst, so findest du, was du suchest.

Die-

Dieser Spruch, wenn man ihn recht und vollkömmlich verstehet, weiset uns auf die wahre Materiam, ja auf die vollkommene Practicam unserer Kunst. Damit es aber desto besser verstanden werde, so müssen wir etwas eigentlicher und deutlicher von den Elementen und ihrer Natur reden, dieweil dieselben zu unsers hohen Werks Zubereitung vonnöthen sind. So spricht nun Hermes also: In unserer Erden sind geschaffen alle die andern Elementa. Dargegen spricht Alphidius: das Wasser sey das fürnehmste Element, daraus die andern Elementa so zu unserm hohen Werk gehören, gemachet sind. Diese zween Sprüche sind an ihnen selbst nicht wider einander, wie es sich wohl einsehen lässet. Denn im Anfange unsers hohen Werks, siehet man nichts, als Wasser allein, welches die Philosophi aquam mercurialem nennen, daraus wird gebohren die Erde, nemlich, wenn es durch die Vereinigung, und übernatürliche Digestion dick und hart wird, ohne das ist es uns nichts nütze. Darum hat Hermes recht gesaget, daß aus der Erden die übrigen drey Elementa entspringen, die-

weil die Erde, in dem andern Theil der Arbeit unsers Werks, ihre Eigenschaft allein erzeiget, und sehen lässet, gleich wie das Wasser im Anfang, sich mit seiner Art augenscheinlich sehen lässet. Derohalben hat Alphidius an den Valerandum und andere geschrieben, daß die Erde das fürnehmste Element sey, in Bereitung unsers hohen Werks.

Dieß sind die zwey Element, welche die Philosophi heissen erkennen lernen, ehe man das Werk anfänget, wie Rasis in libro luminum saget: Ehe das Werk angefangen wird, soll man zuvor die Natur des Wassers und der Erden, erkennen lernen, denn in diesen zweyen sind die vier Elementa begriffen, sonsten wird das Flüchtige das Fixe mit sich davon führen, und unsere Kunst vergebens seyn. Dieser Ursachen halben, wird gelehret, daß man die vier Elementa in einander verkehren solle, damit unser hohes Werk recht qualificiret und genaturet, und endlich fix und beständig werde, also, daß es aller Gewalt des Feuers widerstehen könne; desgleichen auch die Zerstöhrung der Luft, dem Rost der Erden, und der Fäule des Wasser

sers, wegen seiner grossen Vollkommenheit, so wohl als das Gold, so aus dem Berge kommt. Diese Verwandlung der Elementen ist nichts anders, wie Lullius saget, als daß man die Erde, die fix ist, flüchtig mache, und das Wasser das feucht und flüchtig ist, trucken und fix mache, welches gar wohl und recht geschehen kann, durch unser stetes Kochen in unserm Gefäß, welches man nicht aus dem Feuer nehmen, oder öfnen soll, damit nicht etwann unsere Elementa umkommen und rauchweise in der Luft davon fliehen. Solches bezeugen die Schriften Rasis, und viele andere Philosophi, die eben auf diese Meynung sagen: daß die rechte Scheidung und Vereinigung der vier Elementen, in unserm Gefäß geschehe, also daß solches weder mit Händen noch mit Füßen angerühret werde, denn, sagen sie, unser Stein löset sich selber auf, macht sich selber hart, wäschet sich selber ab, reiniget sich selber, macht sich selber weiß, und auch roth, ohne Zuthun und Vermischung eines fremden Dinges. Der Meynung ist auch Arnoldus de Villa nova, in seinem grossen Rosario, als er mit kurzen Worten

 spricht:

spricht: Es bedarf keiner andern Arbeit, als daß man das Wasser umbringe, das ist, fix mache; denn so bald das Wasser todt ist, so sind auch die übrigen Elementa getödtet, das ist, fix gemacht.

Derohalben sind die betrieglichen Scheidungen der Elementen, davon unsere Laboranten sagen, nichtig, und in den Schrifften der Philosophorum übel gegründet, welche in ihren Arbeiten mit klaren Worten verbieten, man solle kein Ding verderben oder zerstöhren, denn die Kunst könne die ersten Formen, und die anfängliche Materiam nicht machen. Nun ist aber gewiß, daß man die vier Elemente nicht zusammen setzen könne, man habe sie denn zuvor geschieden, und ein Ding zerstöhret. Derohalben ist die sophistische und falsche Scheidung der Elementen, zur Bereitung unsers hohen Werks nicht vonnöthen. Man kann auch daraus beweisen, daß die Scheidung der Elementen nicht möglich ist, weil oben gesaget ist, es seyen zwey Element, in den andern zweyen begriffen: derohalben können wir

wir ihre rechte Scheidung nicht wissen, vielweniger ihre vollkommene Vereinigung. Auch beweiset es die Erfahrung, daß der Sophisten geschiedene Elementa, der Natur der rechten Elemente gar nicht gleich sind; denn wie Valerandus saget: Sehe man nur zum Exempel an, ihr Oleum, das sie die Luft nennen, das macht feucht und netzet alles, was es anrühret, welches der Natur der Luft gar zuwider ist. Also habe ich die Natur und Eigenschaft der Elementen genugsam erwiesen; auch wie ihre Verwandlung, zu dieser unserer Kunst vonnöthen, daraus die Kunstliebenden, unserer Laboranten Unwissenheit klärlich erkennen, und ihre Gemeinschaft fliehen lernen sollen.

Nun wollen wir auch sehen, was die Philosophi unter dem andern Namen Fermentum, das ist, Sauerteig, verstehen, welchen Namen sie auf zweyerley Weise brauchen. Erstlich, wenn sie unser hohes Werk gegen den unvollkommenen Metallen achten und halten; denn gleich wie ein wenig Sauerteig viel Mehl oder Teig, in seine Natur und Eigenschaft verwan-

 delt,

delt, also verkehret auch unser hohes Werk die Metalle in seine Natur, als nemlich in Gold, dieweil es selber Gold ist. Dieweil sie aber diesen Namen selten auf diese Weise gebraucht, und solches leicht zu verstehen ist, wollen wir den andern Verstand dieses Worts für die Hand nehmen, darinnen der schwereste Knoten unserer Kunst stecket. Nun auf die andere Weise, verstehen die Philosophi durch diesen Namen das rechte Corpus, und die rechte Materiam, so unser hohes Werk vollendet, welche zwar den Augen unbekannt, und allein mit dem Verstand begriffen wird. Denn unsere Materia ist im Anfange flüchtig, wie wir oben genugsam erkläret, dieselbe müssen wir mit seinem eigenen gebührlichen Corpus vereinigen, auf daß sie durch solches Mittel die Seel erhalten könne, welche vermittelst der jetzt gemeldten Vereinigung, und vermittelst des Geistes, ihre hohe Kraft und Wirkung in unserm göttlichen Werk erzeiget, wie in der Turba Philosophorum geschrieben stehet, auf diese Weise: Das Corpus oder Leib hat mehr Kraft als seine zween Brüder, die man Spiritum und Ani-

Animam, ~~Leib~~ und Seel nennet. Es verstehen aber die Philosophi nicht ein solch Corpus, wie Aristoteles und andere Philosophi beschreiben, welches wohl zu merken ist, sondern sie nennen Corpus ein jedes Ding, das von seiner angebohrnen Natur das Feuer bestehen kann, und im Feuer nichts abnimmt, welches man sonst fix nennet. Animam oder Seel, haben sie genennet ein jedes Ding, das an ihm selber flüchtig ist, und Gewalt hat, das Corpus mit sich aus dem Feuer hinweg zu führen, solches nennet man sonst Volatile, das ist, ein flüchtig Ding. Spiritum, nennen die Philosophi das Ding, das Gewalt hat, das Corpus und die Animam zu erhalten, und sie beyde zusammen zu knüpfen, also, daß sie weiter nicht können geschieden werden, sie seyen vollkommen oder unvollkommen. Jedoch wird unserm Werk, nach, der ersten Bereitung weiter nichts zugesetzet, im Anfang, Mittel oder Ende, sondern die Philosophi haben ein einiges Ding, von unterschiedlichen Umständen und Betrachtung wegen, Corpus, Animam und Spiritum genennet, wie oben genugsam gesa-

 get

get worden. Denn erstlich, weil unsere Materia noch flüchtig gewesen, haben sie dieselbe Animam genennet, dieweil sie das Corpus mit sich führete; Hernachmals, als das Verborgene in unserer Zeitigung offenbar worden, hat erst das Corpus seine Kraft sehen lassen, vermittelst des Spiritus, das ist, das Corpus hat die Animam erhalten, und dieselbe in seiner Natur, das ist, in Gold verkehret, und sie durch seine Gewalt fix gemacht, mit Hülf unserer Kunst. Dardurch wird auf das beste erkläret der Spruch Hermetis, daß keine Tinctur gemacht werde, ausserhalb des rothen Steins. Denn wie Rosinus sagt: Unser rechtes Gold siehet weiß, und scheinet unvollkommen zu seyn in unserer Zeitigung: aber wenn es roth ist, so ist es vollkommen. Das ist das Fermentum oder Sauerteig, davon Arnoldus de Villa nova, in seinem grossen Rosario saget, das die gemeldte zwo Farben erzeiget, unangerühret, und mit nichts anders vermischet. Daß solches wahr sey, bezeuget Anaxagoras mit den Worten: Unser Gold ist rother und brennender Farbe, und wird vereiniget mit der weissen

Seel

Seel des Silbers, durch Mittel des Geistes, und ist doch das ganze Werk nichts anders, als Mercurius Philosophorum. Solches erkläret Morienus also: Es ist unmöglich, daß man zur Wahrheit in unserer Kunst kommen kann, ehe denn Sol mit der Luna vereiniget werde, ohne das ist unsere Kunst nichts nütze, wie Hermes sagt, und alle andere Philosophi. Dardurch kann man auch verstehen den Spruch Rasis in libro luminum, da er also sagt: Letzlich, wenn unser hohes Werk zum Ende gebracht ist, denn hat der rothe Knecht zum Weibe genommen, eine weisse Frau. Desgleichen auch was Lilius sagt: In der weissen und rothen Farbe geschieht die rechte Vereinigung des Leibes und der Seelen, allein durch ein Mittel, und zu gewisser Zeit, durch Hülfe unsers Feuers, das also muß regieret werden, daß unsere Materia nicht verderbet werde. Denn wie in der Turba geschrieben stehet, so liegt der Schade und der Nutzen unsers Werks am Regiment des Feuers. Derohalben will ich neben dem Rasis jedermann gerathen haben, daß sich keiner unsers Werks unterfange, er habe denn

denn zuvor alle Regiment des Feuers, die denn mancherley, und zur Bereitung unsers hohen Werks sehr nöthig sind, gar wohl erfahren, sonst wird ihm im andern Theil des Werks ein Gifft begegnen, wie vormahls gesagt worden ist.

Der dritte Namen ist Venenum, das ist Gifft, es soll aber darum niemand vermeinen, daß man unserer Materie etwas Giftiges zusetzen müsse, es sey Theriaca oder ein anders, vielweniger wie etliche gemeinet haben, so allein den blossen Buchstaben angesehen, sondern die Philosophi geben damit zu verstehen, daß ein wackerer, vorsichtiger, fleißiger Laborant zu diesem Werk gehöre, damit er die Zeit und Stunde, wenn unser Mercurialwasser gebohren wird, nicht übersehe, daß er ihm alsdenn sein eigen und gebührend Corpus zusetze, welches wir zuvor Fermentum oder Sauerteig genennet, und jetzt Venenum oder Gifft, aus zwoen Ursachen nennen. Die erste betrifft unsere Person, denn gleich wie ein Gifft dem menschlichen Leibe nichts als Schaden bringen kann, also, wenn man dem Wasser nicht zu gewisser

ser Stunde sein Corpus zusetzt, so bringet es uns nichts als Schaden und Verlust, wie wir oben gesaget. Die ander Ursach siehet auf das Mercurialwasser, nemlich auf den Mercurium, welchen das Corpus tödtet und fix machet. Dardurch wird erkläret, was Hamech schreibet, mit den Worten: Wenn unsere Materia auf ihren Termin und Ende kommt, so ist sie mit ihrem tödlichen Gifft vereiniget. Item, was Rotinus sagt: dieß Gifft ist sehr köstlich; dergleichen bezeugen auch Haly, Morienus, und alle die andern. Sie haben es auch ein Theriac genennet, wie Morienus sagt: Dieweil es in dem Leibe der Metallen eben die Wirkung hat, die in unserm Leib der Theriac hat; jedoch kann solches alles auch gezogen werden, auf die Vereinigung des vollkommenen Ferments, die zu gewisser Stunde geschehen muß, denn dardurch wird unser hohes Werk vollendet. Solche Sprüche und Namen der Scribenten, muß man nur Gleichnißweise verstehen, und nicht nach dem Buchstaben, wie es etliche fälschlich gemeynet.

Der

Der vierte Namen coagulum perfectum, das ist, ein vollkommen Renne oder Lebe, ist am gebräuchlichsten, wird aber nur destoweniger verstanden. Denn der meiste Theil verstehet dardurch unser hohes Werk, wenn es nun fertig ist, die legen es also aus: gleich wie ein wenig Renne, viel Milch gerinnen macht, also macht auch ein klein wenig unserer Tinctur, das Quecksilber hart, so es darauf geworfen wird, und verwandelt dasselbige in seine Natur. Aber solche werden betrogen, und fehlen der Wahrheit, denn die Metallen sind nicht flüßig, sondern sind ohne das hart und geronnen. Derohalben soll man zum andern wissen, daß unser Mercurius, wenn er für sich selbst allein ist, flüßig ist, und wird von den Philosophis Milch genennet, und derselben vergleichet, das ihn nun hart und gerinnen macht, wird Coagulum, Renne oder Lebe genennet, und ist eben das, das wir oben Fermentum, Venenum und Theriac genennet. Denn gleich wie zwischen dem Renne und der Milch, kein anderer Unterschied ist, als daß das Renne etwas zeitiger ist; also ist unser Coagulum auch

etwas

etwas besser zeitig gewesen, wie es in das Werk gekommen, als unser Mercurius, sonst ist kein Unterscheid unter ihnen, und das ist ein groß übernatürlich Geheimniß, um welches willen die Philosophi unsere Kunst göttlich nennen, denn da kann man keine menschliche Rechnung machen, wie es zugehe, wie wir oben erzählet. Dieß Coagulum hat Hermes florem auri, die Blüthe oder Blühung des Goldes genennet, und davon ist auch dieser Spruch zu verstehen: Wenn der Geist hart wird und gestehet, so ist zugleich die wahre Auflösung des Corporis schon geschehen, und herwieder, wenn das Corpus aufgelößt oder aufgeschlossen wird, so geschieht zugleich die wahre Coagulation oder Hartmachung des Geistes. Denn durch dieß Mittel wird das ganze Werk vollendet, wie Senior saget: Als ich sahe, daß unser Wasser, das ist, unser Mercurius, durch sich selbst hart ward, da konnte ich steiff und fest glauben, daß unsere Kunst wahr wäre. Eben dieser Ursache halben, schreibet Alexander also: Es sey in unserer Kunst nichts anders, als was von Mann und Weib gebohren ist; nennet also unser Coa-

Coagulum das Männlein, denn es ist das wirkende Ding; nun haben die Philosophi dem Männlein die wirkende Kraft zugeschrieben; dem Weiblein aber das Leiden, und nennen unsern Mercurium das Weiblein, darum, weil unser Coagulum in ihm wirket, und an ihm seine Kraft erweiset. Eben der Ursachen halben, haben sie gesagt: das Weiblein habe Flügel, denn unser Mercurius, wenn er allein ist, und für sich selbst, so ist er flüchtig; er wird aber erhalten, durch sein gemeldt Coagulum. Derohalben schreiben die Philosophi: laß das Weiblein das Männlein besteigen, und hernach laß das Männlein wiederum das Weiblein besteigen, dadurch sie eben das verstanden haben, das in der Turba Philosophorum gesaget wird: Man solle unsern König ehren, und die Königin sein Gemahl, und sich wohl fürsehen, daß sie nicht verbrannt werden, das ist, daß man es mit dem Feuer nicht übereile. Denn wie Arnoldus sagt in seinem grossen Rosario, so ist der fürnehmste Irrthum in unsers hohen Werks Practica, so man mit der Zeitigung zu sehr eilet.

Sol-

Solche und dergleichen Namen, haben die alten Philosophi in ihren Schriften gebraucht, dieweil aber diese, so wir erklåret, die fürnehmsten sind, wollen wir hiemit aufhören, denn wenn man diese Namen recht verstehet, so kann es nicht wohl fehlen, es muß einem auch die rechte Materia Lapidis bekannt werden. Demnach sind die Bücher der Philosophen leicht zu verstehen, wie der gute fromme Graf Bernhard von Trevese saget.

Beschluß.

Also will ich nun mit allen Philosophis, deren Schriften ich bisher, so viel mir möglich gewesen, in eine gute Ordnung gebracht habe, beschliessen, daß unser hohes göttliches Werk, nur allein aus einer einigen Materia gemacht werde. Denn es wird bereitet und zusammen gesetzt, allein aus einem blossen und schlechten Mercurio, den die Philosophi

mit seinem rechten und eigenen Namen, das Mercurial-Wasser nennen, derselbe wird coagulirt, und hart gemacht, durch die Wirkung seines eigenen zugehörigen Schwefels, welchen Hermes mit seinem rechten Namen florem auri, das ist, die Blüte des Goldes nennet, und bekommt durch unser langwieriges stetes Kochen, eine so trefliche und gewaltige Vollkommenheit, daß dieß unser Werk, alle unvollkommene metallische Körper, mit denen es durch die Perfection und Aufwerfung vereiniget wird, in pur lauter Gold, das dem natürlichen mineralischen Golde gleich ist, verwandeln kann und mag, welches aus vielen Ursachen geschieht, die wir oben ausführlich gesetzet, nemlich, warum die unvollkommene Metalle, durch unser Werk vollkommen gemacht werden. Dieweil aber zwey Ding, so einander mit Art und Eigenschaften zuwider, nicht können noch mögen vereiniget, oder vollkömmlich vermischet werden, so kann auch unser hohes Werk, dieweil es allein aus dem Mercurio animato, so mit seiner Seel vereiniget ist, gebohren, in keinem Wege mit dem Schwe-

Schwefel, welcher der unvollkommenen Zeiti-
gung halben, wie oben gemeldet, in
den unvollkommenen Metallen geblieben ist,
vereiniget werden, sondern dieweil es ganz
kräftig, und aufs höchste in die Voll-
kommenheit digerirt ist, scheidet es ge-
meldten Schwefel von den Metallen, und
macht allein aus dem übrigen Quecksil-
ber, so in ihnen ist, ein Gold; solches
weiset die Erfahrung aus. Denn wenn
wir unser Werk auf das gemeine Quecksil-
ber werfen, befinden wir, daß es fast
alles zu Golde worden, welches in an-
dern Metallen nicht geschieht, denn von
etlichen giebt die Mark kaum zwölf Loth,
und je zeitiger sie sind, je mehr sie Mer-
curium haben, und je weniger ihnen ab-
gehet.

Hiemit will ich den andern Theil mei-
nes Buchs beschliessen, und einmal zu
dem dritten und letzten Theil desselben schrei-
ten, in welchem ich die wahre vollkomme-
ne Practicam unserer hohen Kunst, mit
mancherley verborgenen Gleichnissen erklären
will, dieselben wird GOtt seinen Gläu-

digen, und die ihn lieb haben, so sie diese meine Schriften fleißig lesen werden, offenbaren, und ihnen die wahre Erkenntniß geben, durch seinen heiligen Geist, zu seiner Ehr und Herrlichkeit, dem sey Lob in Ewigkeit, Amen.

Ende des zweyten Tractats.



Der



Der dritte Tractat

DIONYSII ZACHARII,

vom

Lapide Philoſophorum,

darinnen

die Practica gleichnißweiſe

beſchrieben wird.

Die ganze Erde wird durch die Philoſophos, und die, ſo die Welt beſchreiben, in drey Hauptheile getheilet, nemlich in Aſiam, Africam, und Europam, die ſind gelegen unter den vier Gegenden der Welt, nemlich Oſt, Weſt, Süd und Nord, und herrſchen darüber viel unterſchiedliche Kaiſer, Könige, Für-

sten und gewaltige Herren, da einer dieß, der ander das hoch achtet, zum theil, daß es seltsam, zum theil, daß es eines sonderlichen Werths ist; wiewohl die Seltsamkeit ein Ding angenehmer macht, als die Würdigkeit oder Güte, wie ich solches in meiner vielfältigen Wanderschaft erfahren. Denn wo viel gelehrte Leute gewesen, daselbst habe ich mit meinem grossen Schaden gesehen, daß die weisen Leute gar elend und veracht; und dargegen die Unwissenden sehr reich und hoch geachtet gewesen: Wo aber wenig gelehrte und erfahrne Leute gewesen, und der meiste Theil unwissend und ungeschickt war, daselbst wurden die Weisen fürnehmlich von jedermann geehret, und sonderlich erzeigten ihnen die Aeltesten grosse Reverenz und Gnade. Gleichergestalt, wo wenig Reichthum und Bergwerk ist, daraus Gold und andere Metalle hervorkommen, und uns mitgetheilet werden, daselbst werden sie am höchsten geschätzet; wo aber derselben ein Ueberfluß, da werden sie gering geachtet: als bey den Reichen, die Geld und Gut genug haben, welche sich schlech-

schlechte und nichtige Dinge, in denen keine Vollkommenheit ist, ausgenommen den Schein und Ansehen, allezeit verblenden lassen, daß sie vollkommene und wichtige Dinge nicht erkennen. Derohalben wenn die Weisen sehen, daß ihnen unwissende Leute vorgezogen werden, thut es ihnen wehe, und begeben sich an die Orte, da sie die Tugend und Krafft ihrer Weißheit können sehen und scheinen lassen. Also hat auch zur Zeit ein kühner und tapferer Oberster oder Prinz gethan, der ihm fürgenommen, nicht eher nachzulassen, biß er zu seinem Theil Landes die übrige ganze Welt, durch Hülfe seines Kriegsvolks, erobert; fürnehmlich aber, durch Rath seines getreuen Hausvogts. Als er nun das zu thun Willens war, nahm er allerley Ausländer an, diese wurden ihme untreu, und liessen sich dünken, sie würden von den Kaisern, Königen und andern grossen Fürsten und Herren, besser gehalten werden, derohalben fielen sie, (wie der Kundschafter Brauch ist) von ihme ab, und offenbahrten gemeldten Herren des Prinzen Anschläge; es achteten aber gemeldte Herren dessen wenig, dann sie

sich dünken liessen, es könnte ihnen keine Macht auf Erden widerstehen, vielweniger des Prinzen Anschlag. Weil man nun an den grossen Höfen nur lachete und jubilirte, und die Zeit mit Buhlerey, Faßnachtspielen, thurnieren, tanzen, und allerley Kurzweil unnützlich zubrachte, und den Heuchlern und Ohrenbläsern Gehör gab, und weise Leute, unter dem Namen Philosophi, auslachete, (welches Namens sich vor Zeiten die grossen Monarchen und Potentaten, nicht geschämet haben, und würden sich auch zu unsern Zeiten dessen nicht schämen, wenn sie, wie vor Zeiten geschehen, weisen Rath gehorcheten), indessen hat der gute Prinz mit seinem Kriegsvolk und Gehülfen, der fürnehmsten Reichsstäde eine belagert. Dargegen nahm der Kaiser ein groß Kriegsvolk an, und leisteten ihme viele Könige und Fürsten Beystand, und wartete man täglich eines Treffens: Aber der gute Prinz folgete dem Rath seines getreuen Hausvogts, und anderer seiner Räthe, zog wieder ab, und begab sich für seine Person allein sicher, in ein sehr festes Schloß, sein Kriegsvolk aber lag umher

zu Felde, und that dem Feinde täglich ritterlichen Widerstand. Es hatte aber der Kaiser bey sich funfzig tausend zu Fuß, und sechs tausend zu Roß, und unzählig viel Geschütz. Als nun der Prinz von der Stadt, die einen eisernen Thurn zum Schutz hatte, in guter Ordnung abzoge, wehreten sich seine Kriegsleute, so im Nachzug waren, gar tapfer gegen dem Feinde, aber wo sie nicht bald über das Wasser gekommen wären, und die Brücken hinter ihnen abgeworfen, und sich und ihren Prinzen gerettet, hätte es grosse Gefahr mit ihnen gehabt, aber sie entrunnen alle aus der Feinde Händen. Des folgenden Tages, als die Feinde mit Ernst nachsetzten, begab sich der Prinz mit allem seinem Kriegsvolk, auf Rath der Seinen, an einen unüberwindchen Ort, der war mit Wällen und Schanzen umgeben, in der Mitte stund auf einem hohen Felsen, so mit Mauren umringet, ein unüberwindlich rundes Schloß, neben welchem ein sehr hoher Thurn stund, auf welchem der Hausvogt alles, was zur nothdürftigen Unterhaltung und zum Kriege gehörte, durch

heimliche Gänge unter der Erden, den Feinden unwissend, in das Schloß verschaffen konnte, wie zur Zeit zu Nicopolis in Romanien geschehen, als der türkische Kaiser gemeldte Stadt zwanzig Jahre lang belagerte, und nicht wußte, woher der Stadt Proviant und andere Nothdurft zukam. Da nun der Prinz sein Kriegsvolk in die Stadt brachte, machte er sich für seine Person in ein klein rund Gemach, das war mit allerley Sachen, die einem so mächtigen Prinzen gebührten, auf das beste gezieret, darinn hielt sich der Prinz die ganze Zeit über auf, so lang die Belagerung währte, denn es gefiel ihm dieses Logament sehr wohl; es war aber also formiret und gestaltet, wie man sie im Herzogthum Lothringen zu machen pfleget. Von dannen konnte er durch vier Fenster alles Fürnehmen der Feinde anschauen, wie sie sich unterstunden, ihn zu fahen, aber sie konnten nicht hinein kommen, denn die fürnehmste Pforte zu seiner Wohnung war so hart verschlossen, daß sie niemand aufmachen konnte, ausgenommen, sein getreuer Hausvogt, welcher alle Dinge so weißlich anschaffete,

daß

daß der Prinz das ganze Jahr über, weil die Belagerung währete, keinen Mangel hatte. Dieweil aber des Kaisers Kriegsvolk täglich, und mit grossem Ernste stürmete, mußte der Prinz sein Heer in fünf Haufen theilen, welche nach einander Wache hielten. Dem Kaiser aber ward von seinen Obersten gerathen, er sollte ja nicht abziehen: denn, sagten sie, so wir abzieheten, würde uns der Prinz billich verlachen, und dieweil er unsers Standes gewesen, sagen, er sey der Ursache halben von uns abgefallen, dieweil wir ihn nicht gebührlich gehalten; derohalben so er uns entkäme, würde er alle Gelegenheit suchen, sich zu rächen. Solche und dergleichen Worte bewegten den Kaiser, daß er ihm gänzlich fürsetzte, den Prinzen durch Hungersnoth, oder sonst, wie er möchte, zu fangen. Dieweil aber der Winter vorhanden war, ruckte er mit einem Theil Volks in das Winterlager, das übrige Heer ließ er in der Belagerung, und ordnete einen seiner gewaltigsten Obristen darüber, der des frommen Prinzen Kriegsvolk täglich viel Noth anlegte. Es war aber des Kaisers Fürnehmen, daß

daß die Seinen nicht eher abziehen sollten, das Jahr hätte dann ein Ende. Als nun der Prinz solches inne ward, ließ er seinen fünf Hauffen, darein er sein Kriegsvolk getheilet, durch seinen Hausvogt, bey seiner höchsten Ungnade gebieten, es sollte ein jeder Haufe dem Kaiserlichen Heer ein Fähnlein mit Gewalt nehmen, würden sie nun solches zuwege bringen, so sollten sie grosse Belohnung gewärtig seyn: er sagte ihnen auch überdas zu, daß er sammt seinem getreuen Hausvogt in eigener Person ausziehen, und den Feind so ernstlich angreiffen wollte, daß er entweder sterben, oder das Kaiserliche Hauptpanier davon bringen wollte, und sie alle, so mit ihm auszögen, reicher machen wollte, als alle Feinde, so sie belagert hatten. Also faßte des Prinzen Kriegsvolk wieder ein Herz, und brachte ihm so viel Kaiserliche Fähnlein, als er begehret hatte, ehe die angesetzte Zeit aus war, vermittelst der Zwiefachung des Cirkels, welche seinem Hausvogt ein Fürst in Frankreich gelehret hatte. Das erste Kaiserliche Fähnlein war der Deutschen schwarzen Reuter, wie man sie nennet. Das andere

re hatte mancherley unterschiedene Farben. Das dritte war nicht ungleich, des Königs aus Frankreich Panier. Das vierte war bezeichnet mit dem zunehmenden Monden. Das fünfte war dem Kaiserlichen Hauptpanier etwas gleich. Solches machte dem Prinzen einen Muth, daß er sammt seinem Hausvogt des andern Tages an die Stadtmauren zog, und daselbst so lang, und über die Massen ritterlich stritte, bis er die Kaiserliche Blutfahne oder Hauptpanier eroberte.

Da nun der Prinz wieder aus der Schlacht kam, und müde worden war, erquickte ihn sein Hausvogt mit der Speise, so in der Belagerung übrig geblieben. Als er nun wieder zur Macht kommen, grief er des andern Tages sammt seinem Hausvogt und Kriegsvolk, den Feind so männlich an, daß er durch Hülf seiner Obersten, das ganze Kaiserliche Heer zum theil erlegte, zum theil in die Flucht brachte, und wurden also die gemeldten Obersten alle mit des Prinzen Farbe gezieret und begabet; Dahero wird alleine diesem Prinzen Golde, von allen Potentaten

taten, sie mögen heissen Pabst, Kaiser, König, Fürst, Türk, oder wie sie wollen, der Preiß und Sieg mit groß sem Jubilieren zugesprochen, denn solches ist GOttes Gebot und Wille, dem sey Lob, Ehr und Preiß in alle Ewigkeit, Amen.

Nun muß ich weiter schreiben, wie unser hohes Werk zur Verwandlung der Metallen, zu den edlen Gesteinen, dieselben zu färben, und zur Arzneney des menschlichen Leibes, zu gebrauchen sey.

Die Projection oder Aufwerfung auf die Metallen geschiehet also:

Nimm von unserm Könige, der an seiner Kraft gemehret, und mit Speise erquickt worden, zwey Loth, wirf die auf acht Loth pur lauter Gold, wenn es im

im Fluß stehet, so wird eine brüchige Materia daraus, die soll man zu Pulver machen, und drey Tage lang mit der größten Hitze, in einem verschlossenen Berge angreiffen, in einem wohl verschlossenen Gefäße. Dieses Pulvers wirf zwey Loth auf fünf und zwanzig Mark Silber oder Kupfer, oder auf achtzehen Mark Bley oder Zinn, oder auf funfzehen Mark, in einem Tiegel warm gemachtes, oder durch das Bley coagulirtes gemeines Quecksilber, so wird die Materia alsbald mit einem dicken Schaum bedecket werden, und wenn es ausgewirket hat, wird es krachen, als ob der Tiegel zersprünge. Diese Materia soll man letztlich schmelzen, so wird Gold daraus. Wo man aber die obgemeldte Proportion und Gewichte nicht in Acht gehabt, und die Materia ihre vorige Farbe nicht verändert hätte, soll man sie auf einem grossen Teste rein machen ohne Bley, so wird sich das, was nicht verwandelt worden, innerhalb dreyen Stunden verzehren: Das Reine aber das da bleibet, soll man weiter sechs Stunden lang, durch das Cement-Regal reinigen.

gen. Also wird es alles, durch Kraft unsers grossen Königes, in gut Gold verkehret, das dem besten Golde, so aus den Bergen kommet, gleich ist. Diesen Weg der Projection lehret Raymundus Lullius, in seinem Buch Codicill.

Wie man die Perlen groß machen, und die edlen Gesteine färben und tingiren soll.

Davon schreibet Lullius in seinem Testament also: Man muß unsern grossen König baden und speisen, so bald ihm das Fähnlein, mit den zunehmenden Monden bezeichnet, gebracht worden, und nicht warten, bis die Belagerung ein Ende nimmt, sondern, nachdem man ihn das erstemal gespeiset. Dieß ist der Mercurius exuberatus, das ist, der ausgezogene, überaus vollkommene Mercurius, wie ihn Lullius nennet. Dessen nimm zwey oder drey Unzen, das

das ist, vier oder sechs Loth, thut sie in einen kleinen wohl verschlossenen Kolben, mit einem Helm, destillire es erstlich mit gelindem Feuer in der Aschen, wenn es in demselben Grade nichts mehr geben will, so lege einen andern Recipienten oder Fürlage für, vermache es wohl, und treibe mit stärkerem Feuer herüber, was gehen kann; das andere Wasser destillir in einem neuen Kolben im Balneo, und geuß es zum drittenmal wieder über die Feces, oder das, so am Boden geblieben, und gar zähe ist, so wird dieselbe zähe Materia in kurzer Zeit, durch ihr eigen Wasser aufgelöset werden, jedoch soll man zum dritenmal alles durch die Asche herüber destilliren, und darnach in einem neuen Kolben wieder viermal im Balneo herüber destilliren, und alle mal, was am Boden bleibet, weg thun, bis das Wasser gar klar und schön, als wie die weissen Perlen scheinende, herüber gehet. Das wird also zu den Perlen gebrauchet.

Man soll die Perlen, unangesehen wie klein sie auch sind, in einen kleinen

Kolben thun, und des gemeinen Wassers so viel darüber giessen, daß es ein wenig über die Perlen gehe, und den Kolben mit einem blinden Helm bedecken, so werden sich die Perlen in drey Stunden zu einem weissen Teige auflösen, und das Wasser ganz klar darüber stehen, das soll man sittlich abgiessen, daß es nicht trübe werde. Den Kolben aber mit dem blinden Helm, darinn der Perlen Teig ist, soll man drey Tage lang im Balneo digeriren und kochen, und alsdenn heraus nehmen. Demnach soll man haben eine runde silberne Form, die inwendig vergüldet ist, die soll in zwey gleiche Theile getheilet werden, daß sie sich in der Mitte von einander thun kann, darein soll gerichtet werden, ein güldener oder silberner übergüldener Drath, daß er zwischen beyden Theilen der Forme durchgehe. Diese Forme nun, soll man mit einem güldenen Spattel zu beyden Seiten mit obgemeldetem Perlen-Teige anfüllen, und den Faden oder Drath mitten dadurch gehen lassen, darzu denn die Form Löchlein haben soll; demnach soll man die Forme zumachen, und den Faden oder Drath hin

hin und wieder ziehen, damit die Perle in der Form wohl durchbohret werde. Endlich nimmt man die Perlen aus der Form, und leget sie in ein güldenes Schüsselein, und bedecket sie mit einem andern dergleichen Schüsselein, also, daß man sie mit keiner Hand anrühre, dann trucknet man sie im Schatten, und nicht an der Sonnen. Wenn man der Perlen mehr als eine hat, soll man sie alle durchlöchern, und in einem gläsernem Gerinne, das auf einer Seiten ein weites Loch hat, auf der andern aber nur so weit, als der güldene Drath dicke ist, mit einander in einem gläsernen Kolben oder Harnglase, das sehr sauber ist, über das obgemeldte destillirte Wasser henken, und also acht Tage lang in die Luft setzen, und demnach drey Tage lang an die Sonne, und das Glas alle drey Stunden bewegen, damit der Dampf aufsteige. Durch diese Kunst kann man so grosse Perlen machen, als man will.

Auf gleiche Weise kann man auch mit den Rubinen und Karfunkeln handeln, vermittelst des rothen Mercu-

rii, nachdem er einmal gespeiset worden.

Wie man unser hohes Werk zur Arzney des menschlichen Leibes brauchen soll.

Wenn der König herausgehet, soll man davon nehmen einen Gran schwer, und dasselbe in einem weissen Wein, in einem silbernen Geschirr zerreiben, so wird der Wein gelb werden. Diesen Wein soll man dem Kranken ein wenig nach Mitternacht eingeben, so wird er in einem Tage gesund werden, so die Krankheit auch ein ganzes Monat lang gewähret hat: Hat sie aber ein ganzes Jahr lang angehalten, so wird er innerhalb zwölf Tagen gesund werden. Hätte aber die Krankheit noch länger gedauert, so wird er erst in einem Monat gesund werden.

Will man sich aber bey Gesundheit erhalten, so soll man ein wenig davon, des Jahrs zweymal einnehmen, als nemlich:

lich: wenn sich der Lenz und der Herbst anfähet. Durch dieß Mittel kann einer mit GOttes Hülfe frisch und gesund leben, bis an sein Ende, so ihm von GOtt geordnet. Dem sey Lob, Ehr und Preiß, jetzt und allezeit und in Ewigkeit.
Amen.

Ende des dritten Tractats.

Dionysii Zacharii,
vom
Lapide Philosophorum.



Rosarius Arnoldi am 32. Capitel, wird vom Zachario oben im ersten Tractat citiret.

Nun muß ich das ganze Werk zu einem Memorial kürzlich und doch vollkommlich wiederholen. Derohalben sage ich, daß des ganzen Werks und Ziel seye, daß man nehme den Stein, wie in vorhergehenden Capiteln beschrieben, und daraus wohl zu erkennen, und über ihn ohn Unterlaß das Werk der Sublimation des ersten Gradus treibe, damit er von seiner Verderbung gereiniget, und von seiner Unreinigkeit gesäubert werde.

1. Darnach soll mit ihm aufgelöset werden sein weisser oder rother Zusatz, bis die Materia zum höchsten erhöhet, und letzlich flüchtig werde. Alsdenn soll sie durch die Wege der Figierung beständig gemacht werden, bis sie in dem strengen Feuer beharre.

2. Wiederum sollst du den firen Lapidem, mit dem unfiren Theil, so du behalten,

ten, durch den Weg der Solution und Sublimation flüchtig machen, und das Flüchtige fix.

3. Dieß Fixe sollt du wieder auflösen, und flüchtig machen, und das Flüchtige wiederum fix machen, bis es flüßig werde, und vollkommenes ungezweifeltes Gold und Silber mache.

Dardurch wird vollendet das köstliche Geheimniß, welches über alle dergleichen Geheimniß, und ein Schatz ist, der nicht zu bezahlen, und ist ein Schatz aller Philosophorum, oder weissen Künstler.

ENDE.



